

Neubrauer Anzeiger

Unser Bibliothek

Frei
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 M., pränumerando durch
die Post oder andere Boten 1,20 M., durch
die Briefträger frei ins Haus 1,45 M.

für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Subventionspreis
für die 14 tägige Kreis-Beilage oder deren
Raum 10 M., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Interesse
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr
angenommen.

Amtesliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nedra a. N.

Nr. 2.

Nedra, Sonnabend, 5. Januar 1901.

14. Jahrgang.

Die neue Herrschaft in Serbien.

König Alexander von Serbien steht in dem ansehnlichen Lebensalter von 24 Jahren und hat seit fast 12 Jahren auf dem Thron seines Landes, König Milan, sein Papa, einer der edelsten Herrscher der Welt, hatte am 6. März 1889, als er abtante, seinem jugendlichen Sohn in weiser Vorsicht eine aus drei hervorragenden raitalen Persönlichkeiten des Landes bestehende Regentenschaft zur Seite gesetzt und ging dann nach Paris, um in einem empfangsreichen Leben die Mühen und Lasten der Regierung zu vergessen. Aber dieses Vergessen kostete ihn viel. Er mußte unmeßbare Schanden und — Serbien mußte sie bezahlen. Aber die Entlassung des Königs ging noch weiter. Als die Schanden wiederum eine Höhe erreicht hatten, nach welcher gewöhnliche Serben sich nur aufschauen können, wenn sie schändetfrei sind, veranfaßte er in Serbien gegen übermalige Verletzung seiner Schanden sein Staatsbürger- und sein Minderrecht. Da aber sein zurückgekommenes Leben und seine feinen Kenntnisse immer löslicher wurden, seine Mittel dafür nicht ausreichten und die serbische Regentenschaft herbergsamer nicht mehr hergeben wollte, so stiftete er seinen immer noch minderjährigen Sohn zum Staatsfürsten an. Der heidenhafte Mord, ein würdiger Sohn seines großen Vaters, gelangte wirklich ins Ziel. Er ließ die drei Regenten gefangen setzen, erklärte sich für großjährig und übernahm selbst die Regierung. Nun brach für den armen König von Serbien eine schlimme Zeit an. Von seinem Vater, dem Könige Milan, wurde er geerbt, er übernahm die Regierung, er übernahm die Regierung, er übernahm die Regierung.

„unzuverlässigen“ Beamten, wie es im Amtstitel heißt, hätte sich in der kürzesten Zeit befehrt. Durch die Verfolgung aber, die sie zu erdulden haben, werden sie überzeugte Gegner des neuen Regimes, und erst dadurch gewinnt König Milan eine Schar Anhänger, die ihn zurückwürfen. Das ist in Serbien unmöglich. In die Minderheit Milans ist es gewiß nicht, und je mehr Unzuverlässige im Lande geschaffen werden, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit eines solchen Umschwungs.

König Alexander hat bei seiner Vorbereitung verprochen, von nun an selbstständig und unparteiisch zu regieren. Das war ein sehr löbliches Versprechen, das erfüllt zu werden verdient. Unweiselhaft sind während der Herrschaft des Königs Milan viele Unregelmäßigkeiten oder direkte Gesetzesübertretungen vorgenommen. Es wäre vielleicht am besten, über alle diese Vorkommnisse den Schlichter des Vergessens zu stellen und die Sachen nicht weiter zu unteruchen, zumal sie doch zum Teil im Namen des Königs geschehen sind. Erleichtert dies nicht angebracht, so sollte man die Personen, welche dafür verantwortlich zu machen sind, einfach der Strafe stellen und unparteiische Justiz lassen. Diesen Weg wählt aber die Regierung nicht, sondern jeden Tag hört man von Maßnahmen wegen Verletzung der königlichen Draga.

Das wird eine guten Einbruch machen, wenn nicht gerade behauptet werden. Im königlichen Hofstaat in Belgrad wird man wissen, daß sich jeder Serbe müht, eine etwas freie Verkörperung gegen die Königin erlaubt, deren Erhebung auf den Thron doch immerhin ein ungewöhnliches Ereignis war. Das hat nicht ohne Grund die Aufmerksamkeit der ausländischen Diplomaten, die nicht sein Mensch. Die Königin ist es nur den Leuten verboten, sich mit jeder Person zu beschäftigen. An sich ist dies ein billiges Verlangen, aber die angewandten Mittel sind minder billige. An besten wäre es für die Königin, die Leute ruhig reden zu lassen, bis sie selber zur Einsicht kommen, daß es von seiner guten Erziehung her, über eine Dame unehrenhaft zu sprechen. Im Volk würde sie immer mehr Freunde finden. Statt dessen fuhrert jetzt in Belgrad das Wort: „Der König Milans Uniform ist fort; der Despot im Unterrod herrscht jetzt.“

Politische Rundschau.

Die chinesischen Wirren.

„Eine große Neujustifizierung ist die Annahme der Friedensbedingungen, die ein Friedensvertrag zwischen der chinesischen Regierung, dem Prinzen Tsching und Si-Jung-Tschang, die Note der Mächte völlig anzunehmen, sich aber zu bemühen, möglichst günstige Einzelbedingungen zu erlangen.“

„Nach einer weiteren Meldung erklären Prinz Tsching und Si-Jung-Tschang, der Kaiser von China habe den Wunsch geäußert, die Unterhandlungen und die Unterzeichnung des Friedensvertrags zu beschleunigen; er wünsche Ende Februar nach Peking zurückzuführen. Die chinesischen Unterhändler geben die Annahme der Friedensbedingungen dem spanischen Gesandten bekannt und eruchten im folgenden die Expeditionen sowie die Anbahnung einer Zusammenkunft zur Unterzeichnung der Note und zum Beginn der Verhandlungen.“

„Trotz der Friedensverhandlungen scheint es mit der Einstellung der militärischen Operationen noch gute Weile zu haben. Denn so lange nicht nur Vorkäufen, sondern reguläre chinesische Truppen gegen die Expeditionen in Erde befallen werden, bleiben die Expeditionen eine lebige Dummheit. Die Expeditionen hat bei Suwanhschuan (Si-Kiang) am 2. Dezember aus Peking: Die nach Süden abgehenden chinesischen Truppen sind von der Eskadron Reich bis Dolien (etwa 160 Kilometer südwestlich von Peking) verfolgt, wo sie sich aufgestellt und teils nach Süden, teils in südwestlicher Richtung geschickt haben. Solange der Kaiser bei Suwanhschuan (Si-Kiang) steht, ist die Expeditionen eine lebige Dummheit. Die Expeditionen hat bei Suwanhschuan (Si-Kiang) am 2. Dezember aus Peking: Die nach Süden abgehenden chinesischen Truppen sind von der Eskadron Reich bis Dolien (etwa 160 Kilometer südwestlich von Peking) verfolgt, wo sie sich aufgestellt und teils nach Süden, teils in südwestlicher Richtung geschickt haben. Solange der Kaiser bei Suwanhschuan (Si-Kiang) steht, ist die Expeditionen eine lebige Dummheit.“

Deutschland.

„In dem Befinden des Königs von Bayern ist auch in neuester Zeit keinerlei Veränderung eingetreten. Der Patient leidet nicht an dem gleichen Grad der Schwäche, wie er vor allem bei den Vorwärtstherapie, Kräfteanstrengung und Nacharbeiten sind dagegen zurückstellend und lassen zum mindesten seine Beruhigung des körperlichen Befindens wahrnehmen. Der Befehl des Königs wird eine ununterbrochene, bis ins kleinste gehende Nummeramtzeit zugewendet.“

General-Major v. Höpfer ist infolge von Erkrankung von dem Kommando der 3. Ostpreussischen Infanterie-Brigade ent-



Generalmajor v. Höpfer.

„Für die Beeinflussung der öffentlichen Meinung in Deutschland sollen nach dem Bericht der de Beers Company mehrere Millionen ausgeworfen worden sein. Die Aktien der de Beers Company bezeichnet mit dem Vortext, daß der Bericht der de Beers Company einen solchen Vortext nicht enthalte. Dr. Simon in Berlin bekennt sich nunmehr als Vertreter dieser Mittellagen und fordert die Aktien. In auf, um wirklich zu gelangen, er werde abwarten eine Reihe von Zeugen nennen, die den Bericht der de Beers Company gelesen haben. (Die ganze Sache wird wohl nur ein müßiges Gerücht sein.)“

„Am Sonntag ist neben fünf anderen fastlichen Vorwürfen das Buch des Prof. Dr. Simon für die erste Hälfte des neuen Jahres veröffentlicht worden. Darin ist die Gründung zur Aufnahme einer schwebenden Schuld bis zu 50 Millionen Kronen, wie in der zweiten Hälfte des Jahres 1900, vorgelegen.“

„Das zusammengekehrte Kriegsgeschicht hat die Frage, ob Major Ciquart wegen früheren Vorgehens gegen die Zivilisten mit Dienstentlassung zu bestrafen sei, mit 4 gegen 1 Stimme verneint. Unberücksichtigt, der Kriegsminister habe Ciquart mit 60 Tagen Festungshaft bestraft.“

in Neu-Seeland für den Krieg in Südafrika hat Generalmajor, letzter Stunde doch versichert. Es hatten sich bereits mehr als die erforderlichen 500 Mann gemeldet.

„Der Fürst von Monaco hat sich von seiner Frau, geb. Heine, der Witwe des Herzogs von Richelieu, scheiden lassen.“

„Der Hafenarbeiterausstand in Antwerpen dauert zwar noch fort, doch nimmt die Zahl der Streikenden allmählich ab und auch der Bezug ausländischer Arbeiter ist nicht unterbrochen. Am Montag hat der Ausstand aber dadurch eine Verschärfung erfahren, daß eine mehrere tausend Mitglieder zählende unabhängige Vereinigung der Arbeiter in einem Manifest angekündigt hat, daß 14.000 organisierte Arbeiter einschließen seien, den Ausstand fortzusetzen bis die Forderungen der Ausständigen erfüllt sind.“

„Bezüglich der Nachricht, daß Präsident Krüger mit dem Kaiser von Rußland an der Riviera eine Zusammenkunft haben werde, wird der Politik-Korrespondent von Petersburg gemeldet, daß dort nicht der geringste Anhaltspunkt für die Eventualität einer Reise des Kaisers nach dem Süden vorliegt, und daß ebensowenig etwas von dem Plane einer Zusammenkunft des Monarchen mit dem Präsidenten Krüger weder in Rußland noch anderswo bekannt sei.“

„General-Major v. Höpfer ist infolge von Erkrankung von dem Kommando der 3. Ostpreussischen Infanterie-Brigade ent-

„Auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz ist — wie es scheint, von englischer Seite — die Nachricht verbreitet worden, Louis Botha habe den Kommanden Vorzug benachrichtigt, daß Präsident Krüger Anwesenheit verlangt habe, nach denen die Doeren entweder die Waffen niederlegen oder den Kampf ganz allein fortsetzen müßten, da jede Doeringung auf diese ausgesprochen sei. Präsident Krüger hat diese Nachricht alsbald dementieren lassen.“

„In Transvaal haben die Doeren mehrere kleine Erfolge erlangt. Laut Mitteilung des Generals Krüger ist auf der Straße nach Mafeking General Krüger in der Überzahl geblieben. Die nach Osten führende Bahnlinie sei in der Nähe von Van in die Luft gesprengt; auf der Linie nach Standerton sei in der Nähe von Van Station ein Zug aufgehalten worden. Noch empfindlicher war eine Schlappe im Osten von Pretoria. Der britische Kolon in Pretoria, einer starken Stellung an der Bahn von Mafeking nach Standerton, wurde Sonntag früh von den Doeren genommen. Dabei sind 50 Engländer gefallen oder verundet worden und 200 in Gefangenschaft geraten.“

„Zum Einbruch der Doeren in die Kapkolonie meldet Lord Klüger: Die Lage in der Kapkolonie ist wenig veränderlich. Die Mächte der in die Kapkolonie eingebundenen Doerenabteilungen hat sich, wie es scheint, in seine Teile gehalten, die westliche Abteilung rückt auf Gararvon, nach Verloft von Delisse und Thorenycroft. Auch in der Umgegend von Gaby Grey, südlich von Mafeking, auf dem Wege nach Warley Galt ist eine kleine Doerenabteilung erschienen. Auch im Westen der Kapkolonie hat sich eine beträchtliche Doerenabteilung bei Vaalfontein in sechs Meilen von Gararvon auf der Heeresstraße nach Victoria West gezeigt.“

Gesichte im deutschen Schutzgebiet von Kiautschou.

„Über Gesichte, die Hauptmann Conradi im Gebiet der Doeren Kiautschou und Schwan im Kiautschougebiet zu beschaffen hatte, entnehmen wir dem Amtsbl. f. d. b. Kiautschougebiet folgendes:“

„Am 1. November früh trat Hauptmann Conradi unter Zurücklassung einer starken Wache einen Bormarsch auf die Doeren bei Kiautschou, die am Tage vorher auf die Patrouille des

Saupmann v. Fries geschlossen hatten, an die unter Oberleitnant Danneberg...
Nach Vernehmung verschiedener Bewohner ist festgestellt worden, daß gegen 700 Borer vereinigt mit der schließlichen Gefährdung der ganzen Umgebung in Schanno unteren Zungen...
Die Batterie wurde durch die Besatzung...
Die Batterie wurde durch die Besatzung...
Die Batterie wurde durch die Besatzung...

Von Mah und Fern.

Die Schattelle der Kaiserin sollte nach Mitteln Berliner Wäcker bei dem Zusammenbruch der Firma Anhalt v. Wagner eine 1/2 Mill. M. verloren haben; der Betrag sollte bei der durch die genannte Firma ausbehaltenen Veranlagung sein...
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

Von den Vermögenswerten der „Gneiss-Comptoir“ sind weiterhin die Leihen des Kapitän...
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

Das Schiffbruch des Dampfers „Hilfshana“ hat den Verluste, die Stromleitung des Jungfernschiffes zu Passieren, wird nach dem Bericht...
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

Die Opfer des Kommerzienrats Sander. Durch den Niedergang der Aktien...
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

von den Zinsen zu leben, hat allein 44 000 M. verloren. Eine Beamtentimme, die das von ihrem Manne zusammengebrachte Vermögen ebenfalls in diesen Papieren anlegte, besaß den Verlust von mehreren Tausend Mark...
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

Die Rattenfänger von Altona. Zur Bekämpfung der Gefahr der Rattenplage wird gegenwärtig die möglichste Vernichtung der Ratten im Stadtteil Altona erstritten...
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

Ein Weintrinker ersten Ranges. Von der Wals schreibt man der „Deutsch. Weinst.“ in Mainz: „In Frankfurt a. M. haubt sich dieser Mann ein begiegender Winger in 88 Lebensjahre; gelund und fleischig von Augen aus arbeitete er von seinem 16. Jahre an mit autem Eifer im Felde, aber er lebte entsprechend gut und frant befriedigt viel Wein...“
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

Drei Menschen verbrannt. In einem kleinen Hause zu Andersdorf, das von einem Ehepaar und dessen 14-jähriger Tochter bewohnt wird, entzünd, während die Hausfrau in der Küche schlief, ein Feuerbrand...
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

Ein verhängnisvolles Dampfschiff. Es ist merkwürdig, welches Verhängnis manchen Schiffen anhängt. Der Abenteurer der Maronen geht dahin, daß, wenn während des Rades über der ersten Anstrecke irgend eine unglückliche Last an Bord verladen ist, das Dampfboot mit einer Serie düsterer Ereignisse überaus unglücklich verhängt hat...
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

welche den Schiffen das Vorhandensein von blichem Nebel an der Küste anzeigt. Aber es lagerte dort kein Nebel. Als die Passagiere am Kai das Boot verließen, fand man auf Deck einen neuen Leberzieher, einen neuen Maß und daneben einen Revolver mit noch einer Kugel...
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

Ein Drudenstark. Aus Monthey (Wallis) wird berichtet, daß der Archidiakon Vobhard in Choze bei Monthey ein Drudenstark erbebt hat. Dieser ganz aus Marmer hergestellte Altar erhebt sich, nach Dine gewandt, an überstehen Erde eines Amphitheatrisch aufsteigenden Plateaus und ruht auf vier Pfeilern...
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

Durch einen großen Brand wurden in Baku 25 Manichaen-Familien zerstört und drei Manichaen eingeschädelt. Der Schaden ist bei 200 000 Rubel geschätzt...
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

Aus dem Lande des Nordpols. Eine Statistik zufolge haben in diesem Jahre über 10 000 Menschen in der Ver. Staaten ihr Leben an gewaltthätiger Weile verloren...
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

Gerichtshalle.

Berlin. Nach 58-jähriger Schwimmlaufbahn war der Maler Johann Adamovich beschuldigt, welcher am Montag der Strafkammer vorgeführt wurde. Der Angeklagte hat einen Schwager, der vor Jahren nach Russland ausgewandert ist. Dieser hat zwei erwachsene Kinder, welche sich in Wien befinden. Als der Schwager des Angeklagten im Juli v. d. J. nach Berlin und Telemonts-Verleger in dessen Nachlass eine eigenartige Korrespondenz, die zwischen dem Verstorbenen und dem Angeklagten hatte, gefunden hat. Danach hätte der Verstorbenen den Angeklagten gebeten, für die Naturalisation seiner Kinder zu sorgen...
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

Seimaffos.

Roman von C. v. Zell.

Der Schlag auf den Kopf, den die Strofenränder dem alten Anstalt in jener Sprechensnacht verlegt hatten, mocht sein Gehirn erschlüßert haben...
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

selbst eigentlich gern die Palmenblätter verlassen hätte...
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

Sie hörte ihm gern zu, wenn er dies Glück pries...
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

Der Bach heißt die Sventowe — der „heilige Fluß“...
Die Kaiserin verlor den Betrag...
Die Kaiserin verlor den Betrag...

Wien. Die Kaiserin Elisabeth Kaiserin von Österreich, die eine ältere Wittwe, richtete an den Kaiserinverein eine Eingabe, in der sie den Tod ihres kranken Mannes, des Kaisers, beklagte und um Hilfe bat. Sie bat um die Erlaubnis, ihren Mann zu besuchen, um ihm die letzten Wünsche zu erfüllen. Die Kaiserin erwiderte, dass sie die Eingabe nicht annehmen könne, da der Kaiser in Wien sei und sie ihn nicht verlassen könne. Die Kaiserin erwiderte, dass sie die Eingabe nicht annehmen könne, da der Kaiser in Wien sei und sie ihn nicht verlassen könne.

schalt hat. Wollen wir wünschen, daß diese Thätigkeit im neuen Jahre im Sinne der Menschlichkeit und Humanität den Zerstörer zerstört werden möge!
Als weiteres medizinisches Ereignis des letzten Jahres ist der große medizinische Kongress in Wien zu nennen. Auch hier hat die Wissenschaft gezeigt, daß sie oftmals fähig ist, als alte Diplomatin. Wie leicht hat erstere es zu stande gebracht, die beiden Nationen friedlich an gemeinsamen Arbeit zu vereinen, allein wenn der Kongress aus dem hohen wissenschaftlichen Werte war, praktische Ergebnisse hat er nur in geringem Maße gezeigt. Selbst der Zauber über eine neue sichere Behandlung der Tuberkulose mit starken elektrischen Strömen ist ebenfalls verfehlt, wie der elektrische Strom liefert, der seine Wirkung hat. Wenn man auch Tuberkulose mit starken elektrischen Strömen zu töten im Stande ist, so ist die menschliche Lunge weder oder vielleicht auch zum Tode noch kein Reizmittel, das dem Leben ein Ende macht. Die Wirkung von Elektrizität zur Tuberkulosebehandlung stehen wir immer noch auf demselben Standpunkte als zuvor, nur daß sich in diesem Jahre eine Methode mehr herausgebildet hat, die zwar schon viele Jahren von Professor Bamberger angegeben worden ist, allein von wenigen Ärzten ausgeführt wird. Sie besteht in Einwirkungen von Zinkstrahlen direkt in die Brusthöhle. Professor Bamberger hat eine künftige Zahl von Patienten beschreiben, an denen er dieses Verfahren mit gutem Erfolge angewandt hat, und im vergangenen Jahre haben sich viele Ärzte mit dieser Methode beschäftigt. Das wichtigste an ihm ist die Beschäftigung mit peripheren Berührung, und es ist nicht, daß wir uns etwas zu erinnern, zumal die Veränderungen an der Lunge physikalisch zu begründen sind. Wie immer bei medizinischen Eingriffen, sind auch hier die Nachfragen sehr wichtig und die Ergebnisse oftmals nur von dem Stadium der Krankheit ab, in dem letztere sich befindet. Wissen wir doch, daß selbst die besten Berührungsmethoden nicht gut auf träge Lunge und Brust wirken kann. Wir wollen wünschen, daß im kommenden Jahre der ärztlichen Kunst vergönnt sein möge, dieser Methode, welche an dem Werke des Volkes die Hilfe zu beschleunigen im größten Maße beibringt, Einhalt zu thun und ihr den Garaus zu machen. Einen besseren Wunsch kann niemand für das neue Jahr hegen!

Die „Gover-Akademie“

so konnte man den „National Sports Club“ der nationale Sport, das das Vorden in England die nationale Sport ist, und das der gesamte Club sich die beste Aufgabe gestellt hat, die eben Traditionen des Sports aufrechterhalten zu halten und zu verbreiten. Ein Mitarbeiter des „Temps“ wollte jüngst einem der großen Bekanntheits des Clubs bei. Wir entnehmen seiner Schilderung folgende interessante Stelle: „Im Saale ein zahlreiches Publikum, bestehend aus Kerkern, Advokaten, Richtern, Finanzleuten, Doktorrenten und Sittlichkeitslehrern. Der Hintergrund des großen Saales ist für die Kämpfer und ihre Freunde erleuchtet. Alle beugen den Kopf in dankbaren Blicken, und alle tragen eine völlige Verehrung für die Mächtige jeder Art zu Ehren. Den Tragen erhebt ein in die Augen fallendes Talchgestalt, das kaum die harten Muskeln des Halses verbergt, der nach der von Seiten umgebenen Arena gerichtet ist, wo bald jeder menschliche Wesen sich wälzen werden, unheimlich, zu einer einzigen Masse verschmelzend, welches vermählt, aus welchem in vollen Schreien ihr Blut hervorprudelt wird. Lauter Beifall kündigt das Auftreten des ersten Boxerspaars an. Nach bis zum Aufsteig, nur mit einer dünnen Hülle und mit leichten Schuhen versehen, an den Händen Bandhülsen, die über die Hände gestülpt sind, nehmen die beiden Gegner ihren Platz an zwei entgegengesetzten Enden des Ringes ein, wo sie sich auf ihre Eckständer befinden, zwei Kämpfer a. D., von denen jeder mit einer Schüssel Wasser,

einem Schwamm und einer Serviette ausgerüstet ist. Der Richter gibt das Zeichen an das „Fest“ beginnt. Der erste Gang ist ruhig, jeder „Champion“ sucht die Schläge seines Gegners zu vermeiden, indem er Seiten- und Springe nach vorn und nach hinten macht, die alle eine ständige erregende Beobachtung bedürfen. Sobald aber das erste Blut fließt, ändert sich die Taktik; der getroffene Mann steht tot und stürzt sich, ähnlich dem Tiere, der von der ersten „Bamberilla“ gestochen wird, blindlings auf seinen Gegner, den er bis zum andern Ende der Arena schiebert. Der Richter schreit „Halt“, um ihm Zeit zu geben, sich wieder aufzurichten, aber er kann wieder auf den Füßen, als sein Gegner ihm einen furchtbaren Schlag auf den Magen verleiht, der ihn zum zweiten Male zum Wanken und Fallen bringt. Der Kampf wird unterbrochen, und die Sekundanten trocknen die modernen Glasklappen mit dem Schwamm ab, wobei sie ihnen etwas Wasser an trinken geben, das beim ersten Geheiß getrunken werden muß. Die Glase des Richters mit die Horen nach dem Mittelpunkt der Arena zurück, aber dieses Mal bringen und hüpfen sie nicht mehr. Die Schläge sind geschwollen, das Auge ist aber finster, verlegen sie sich „langsame“ Schläge, indem sie den verblühten Punkt jucken. Er ist bald gerufen, wenn ein Schulterblatt, das beim ersten Geheiß getrunken werden muß, gibt bei einem zweiten Ansturm endlich nach und das Blut fließt in Strömen. Der verwundete Mann richtet sich auf und stürzt sich, durch den stehenden Schmerz wird gemüdet, auf seinen Gegner, der nun feineres unter den Schlägen aufwacht, aus der Rolle, dem Mann, der den Ohren Platz hat. Die Schläge werden nicht mehr, aber sie schlagen immer weiter, ihre Arme schüteln sie wildumhüllend. Das Blut fließt in Strömen, und die Kämpfer gehen sich gegenseitig die Füße aufeinander, bis sie schließlich sich mit den Armen und Beinen „läufiglich“ das obere schon vollständige Werk der Entstellung des Gesichtes ist. Eine letzte Krampfanfalle noch, dann fallen sie aus Mangel an Sauerstoff und liegen als träge, lebende, blutige, formlose Masse an den Seiten. Der Kampf ist zu Ende, die Menge wiehert und schreit vor Freude, die Sekundanten tragen die Kämpfer mit Hilfe abtreiber „Sportsmen“ aus der Arena; man bestreut den Boden des Kampfes mit frischem Sand, der Richter melde ein zweites Paar: es tritt ein, grüßt, schlägt sich und gerührt sich nun feineres, unter dem Beifall der Anwesenden, das hohe Kräfte, Sittlichkeit aber sich in England verboten und werden von jedem Engländer, der etwas auf sich hält, als Schmach und Schande betrachtet.“

Ein amüsanter Vorkommnis

wird von italienischen Vätern erzählt. Der Bruder des durch seine Nordpolexpedition berühmten geordneten Herzogs der Abruzzen, Graf von Turin, befand sich kürzlich mit seinem Bruder während eines Wanders in dem Fischer-Deggio in der Gegend von Anagni. Offiziere waren sämtlich bei wohlhabenden Leuten des Ortes eingekwartet und der Graf selbst hatte bei einer sehr reichen alten Witwe Unterkunft gefunden. Gines Nachts wurde die Dame durch die Klänge des „Ruhmsmarches“ aus dem Schlaf geweckt. Kalte in ihren Ohren schlagend, hatte sie sich beschleunigt in ihrer Salon, wo zur Belustigung ihrer Gäste ein feiner Drehsessel aufgestellt worden war. Verblüfft sah die Signora auf der Schwelle stehen, als sie ihren vornehmen Gast am Tiseltischen erblickte. Der Graf ließ gar nicht in seiner vorübergehenden Verwirrung hören, sondern sagte seiner erkrankten Wirtin nur eine galante Bemerkung: „Wahrscheinlich ist heute ein „Jugend“ „Jugend“ begann die Dame in fragendem Tone. „O, es ist alles bei mir in Ordnung“ erwiderte der junge Kavaller und

beuteile mit der einen Hand auf seine Stirn, während er mit der andern eifrig weiterredete. „Ich habe soeben“, fuhr er dann fort, „von meinem Bruder ein Telegramm erhalten, demzufolge er jeden Augenblick hier sein muß. Er befindet sich auf der Durchreise und möchte die Nacht mit mir verbringen. Da mir mein feines Kapsel zur Verfügung steht, mit der ich dem Herzog der Abruzzen einen würdigen Empfang bereiten könnte, sehe ich mich genötigt, den Mangel an dieser Weise zu ersehen.“ Und ungeduldig ließ der aristokratische Eiermann seinen Ruhmsmarsch erklingen. Mit der Erklärung, daß sie schnell ein Schlüsselmoment für den Herzog verdrängen lassen werde, wollte sie davon eilen. Graf von Turin aber rief sie energisch zurück und verordnete ihr, daß sein Bruder trotz seines Ruhmes nicht so stolz geworden sein dürfe, um, wie es früher oft geübt, Zimmer und Bett mit ihm zu teilen. In diesem Moment erklang der Herzog, der über den unerwartet glänzenden Empfang herzlich dankbar sei, er bat sich, daß die Signora ihn feineinigen Augenblicke mit sich und seinem Bruder den Salon.

Suntere Alerlei.

Das Westfälische Sinterdeter. Am 10. November v. wurde in Tübingen der Würder Sinterdeter eingeweiht. Der bekannte Tübinger Physiologe Prof. Göttinger hatte Gelegenheit, unmittelbar nach der Einrichtung die Reihe des Sinterdeters zu untersuchen und zu diesem Zweck Erhebungen seiner Untersuchungen die Frage, ob ein vom Kopf getrennter Kopf noch Westfälische haben kann, unbedingt verneinen. Die nach dem Sinterdeter sofort eintretende Sinterdeter des Gehirns hat völlige Westfälische auf Folge, die man auch nicht durch die Einwirkung anderer Kräfte beheben kann. Unter diesen man frische Sinterdeter, die durch deren Blutgefäße mit angeregter Luft gefüllt sind, die eine Einwirkung auf unmöglich machen. Das Gehirn löst unter allen animalischen Organen am schnellsten auf zu funktionieren. Auf gewisse Weise ist kann der Kopf trotzdem reagieren; es entstehen Westfälische, die nach dem Sinterdeter noch, dann fallen sie aus Mangel an Sauerstoff und liegen als träge, lebende, blutige, formlose Masse an den Seiten. Der Kampf ist zu Ende, die Menge wiehert und schreit vor Freude, die Sekundanten tragen die Kämpfer mit Hilfe abtreiber „Sportsmen“ aus der Arena; man bestreut den Boden des Kampfes mit frischem Sand, der Richter melde ein zweites Paar: es tritt ein, grüßt, schlägt sich und gerührt sich nun feineres, unter dem Beifall der Anwesenden, das hohe Kräfte, Sittlichkeit aber sich in England verboten und werden von jedem Engländer, der etwas auf sich hält, als Schmach und Schande betrachtet.“

Der Mann mit den fünf Ziegeln. Gines Tages, so erzählt der bekannte amerikanische Fortschritts-Darwin, fand sich bei ein Mann ein, der mir sagte, er habe keine Mittel, um sich zu ernähren, und mich um Unterstützung bat. „Wollen Sie in meine Dienstleistungen“, fragte ich ihn. „Gewiß“, meinte er. „Aun gut, Sie können täglich vierhundert Dollar verdienen.“ Ich bin damit zufrieden.“

Sie, was ich von Ihnen verlange. Sie nehmen hier die fünf Ziegeltiere, um gegen Sie einen von der Gasse von Broadway und Befehls-Street, den zweiten neben das Museum, den dritten neben Broadway und Ann-Street, den vierten der St. Pauls-Kirche gegenüber.“ Und den fünften? „Den besten Sie, Sie geben schnellen Schrittes, halten sich fern von der Gasse, gehen weder nach rechts noch nach links, und lassen Sie wieder um und verhalten sich die Ziegel mit dem, welchen Sie in der Hand haben. Alles das muß pfeifig und ernst gehalten, und bei jedem Pfeiff, der umgetaucht wird, bleiben Sie eine kurze Weile stehen, als ob Sie eine sehr feierliche Handlung vorhaben, antworten auf keine Frage, bis etwa an Sie gerichtet wird. Sobald eine Stunde um ist, gehen Sie mit dem letzten Ziegel nach meinem Museum zurück, durchstreifen langsam den Saal des selben und gehen auf der anderen Seite wieder hinaus, um von neuem wieder Ihren Umgang zu den vier Ziegeln an den Gassen zu beginnen und sie umzusetzen. Fangen Sie sofort an!“ Der Mann führte den Versuch aus, und nach noch eine Stunde lief seltsamer Promenade gemacht hatte, war mein Museum überfüllt mit Neugierigen.

brachte Mische („Aber“ aus Hofgelehrte) zu fieden, dann war's eine Lust und der Stolz groß, wenn die Meute reich ausfiel.
„Wie lang das her ist! Auch die Zeit der letzten Schritte dort oben auf dem Berge.“
Der Berg? „Anstalt hatte es mit besonderem Nachdruck und wie aus den tonnenbeschwerenen Äugen, der die Straße von Nullfischen und das „Schloß“ trägt, ein zweifelhafte, plumper Wohlthäter von fast quadratischer Form, um den sich, von rohen Felssteinen geschichtet, eine mammothische Trochäenart hingibt, deren Füßen mit Erde und Moos beschützt sind. Überhaupt mildes Schlingkraut hat sich in diesen Höhenlungen fühlbar gemacht und überdem längst die wolle Schilddrüse, die der Grundherd einst aufgeben hat und seinen Gutsinsassen aufhängen ließ.
In der Nähe betrachtet, ist es ein mühsames Gemur von Spinnweben, deren Fäden und Zweigen, aber aus dem Farn wie es materiel und gibt der sonst so faden, eindringlichen Gegen einen eigenartigen Reiz.
Der Aufsteiger Berg ist dem Lütauer fast so wertvoll, wie dem Schweizer der Nigi ober gar ein noch gewaltiger Alpenföhn.
Sticht zu, plaudernde Anstalt, „aber jene Schlingkraut dort oben auf dem Berge ist ein wunderbare Male hochgeföhrtet und habe mir die häßlichen Stiefeln und Äepel wegschickt. Die reisen hätte ich doch nicht getrieben! Manche Tracht Plauder habe ich dafür eingesehlt, bald vom Gärtner, bald vom Lehrer.“
„Und dort die Schmelde! Stehst du wohl, Gene, wie sie raucht und dampft? Man sieht

faum mehr von ihr als das Dach. Gerade so schwarz und ruhig sah sie schon damals aus, als der alte Schmelde Weg nach dort hause. Sie hatte einmal ein Auge auf seine Tochter geworfen, auf die schmale Art. Sie war mir gut. Wir hatten uns zugeschworen, wir wollten uns betrauen. Aber der Alte ist mir wie ein Donnerwetter. Seine Tochter sollte einen Gutsbesitzer oder doch zum mindesten einen „Verträter“ bekommen. Und ich war am wie ein Stückmann! Mein Vater hatte selbst blutwenig und wir waren unter acht Geschwister, das gibt ein einfaches Meder. Ich bin in den Berg nicht gekommen.“
„Nun bin sie alle tot, alle acht! Nein, leben nur!“
„Der alte Weging hatte sich ein nettes Stämmchen zumannegewöhnt; er gehörte zu den dochwürdigen und dachte wieder was für ein großer Mann er sei. Wer Sodomit kommt nur vom Berg. Ein kleinerer Nachb, der sich für einen Advokaten ausgab, schwindelte ihm einen Thaler nach dem andern ab. Er verließ ihn baldig gubene Berge, Diamantenlager in Amerika oder sonstwo und verschwand dann eines Tages spurlos, nachdem beim alten Weging nichts mehr zu holen war. Nun hätte ich die Alte wohl bekommen, wenn ich nur gewollt hätte! Ich bin nicht gekommen.“
„Nun bin sie alle tot, alle acht! Nein, leben nur!“
„Der alte Weging hatte sich ein nettes Stämmchen zumannegewöhnt; er gehörte zu den dochwürdigen und dachte wieder was für ein großer Mann er sei. Wer Sodomit kommt nur vom Berg. Ein kleinerer Nachb, der sich für einen Advokaten ausgab, schwindelte ihm einen Thaler nach dem andern ab. Er verließ ihn baldig gubene Berge, Diamantenlager in Amerika oder sonstwo und verschwand dann eines Tages spurlos, nachdem beim alten Weging nichts mehr zu holen war. Nun hätte ich die Alte wohl bekommen, wenn ich nur gewollt hätte! Ich bin nicht gekommen.“

„Es ist nicht“, sagte Gene. „Es geht schon wieder vorüber.“ Erzählt doch weiter, Vater.“
„Ihre Lippen bebten. Sie vermied augenblicklich die Blicke des Alten.“
Der aber suchte sie gar nicht. Seine Gedanken waren schon wieder ganz wo anders.
„An was ist sie weiter zu denken?“ hante er. „Du weißt, wie alles gekommen ist. Die Mutter hat dir's selbst oft genug erzählt. Auch was sie alles hat ertragen müssen, weil sie unter ihrem Stände geheiratet hat. Vater hat's dir nicht verzeihen bis an ihr letztes Stündlein.“
„Es hat sie das oft gemurmelt und mir was das oft gemurmelt. Ich weiß, fragst wirklich nicht viel nach den Dingen, und sagst ihnen den Dörmitt von Zinseszins beim, als ich erst den Berggitter Hof zu eigen habe.“
„Aber da wir gerade vom Deiraten sprechen, Gene, so sag ich dir's: es ist nun Zeit, daß sie gleichfalls brecht. Ich habe dir einen „Sünder“, einen „Vorfahre“ ausgehändigt, der dein Mann werden soll. Ich bin nicht mehr stolz und hoffärtig wie der alte Weging, und Geld habe ich auch genug für ein „Allo... Daniel, komm einmal her!“ rief er plötzlich in veränderter Tone und sagte den eben vorübergehenden Tobbi bei den Hemdarmen, so das beredete sich seinen mußte. Wenn die Alte noch ist, ich nicht, ich nicht, er dann fort, ich hab's der Gene eben gesagt: du sollst mein Tochtermann werden! Willst du? Willst du die Hochzeit sein.“
„Um Gottes willen, was redest du da, Vater!“ rief das Mädchen erschrocken und wagte in ihrer tiefen Beschämung gar nicht anzuführen.

Sie mochte es um eine Welt in Tobbi's Zügen nicht lesen, daß er des Vaters thörichte Worte wohl gar beachte.
„Wie hätte sie da auch nur ahnen sollen, daß ankalt befinde ein heller Freudenstrahl über Tobbi's blickte Züge lag.“
Was es dem Alten Ernst mit dem, was er da redete? Würde die Gene ja und Amen dazu sagen? Sollte endlich der Mann gebrochen sein, der zwischen ihm und dem Mädchen lag?
Tobbi's Herz pochte in mächtigen Schlägen. Am liebsten hätte er seine Arme weit ausgebreitet und die Gene darin umfassen wollen, um sie nie wieder frei zu geben. Aber so, wie sie sie nicht entfalte bei des Vaters Worten, als er ihren Schreckensruf hörte, da bis er die Lippen aneinander und sah starrer da.
„Anstalt aber ließ sich nicht irren machen.“
„Hör mir um mich, Welle“, hante er, „nicht an die Gene. Die Mädchen thun allemal so, wie sie wieder frei zu geben. Aber so, in der letzten den Hof, den das ich verlaßt; aber diese Kate, mit allem was dazu gehört, bekommt einst die Gene, wenn ich tot bin, und du sollst.“
Das Mädchen war angegriffen, wozu vor dem Hof war sie hingefallen die Sand des Vaters um die Gene Tobbi's Hof, und sie nicht so Genug jetzt, Vater! Ich lasse mich nicht ausbieten wie ein Stiefel Vieh auf der Wank.“
„Und Ihr, Tobbi, geht und denkt wie ich, daß ein kindlicher Groll stündliche Einfälle hat.“

(Fortsetzung folgt)

Vermischtes.

Nebra, 4. Januar. Folgende Mittheilungen aus dem fröhlichen Leben unserer Gemeinde während des Jahres 1900 dürften von Interesse sein: Geboren worden sind 106 Kinder, und zwar 65 Knaben und 41 Mädchen, 26 mehr als im Jahre 1899. Gestraft wurden 12 Paare. Gestorben sind, einschließlich 7 togeborener Kinder 73 Personen, 8 weniger als 1899. Von den Verstorbenen haben 3 ein Alter von über 80 Jahren erreicht, 8 waren über 70, 8 über 60, 5 über 50, 4 über 40, 3 über 30, 4 über 20, 2 über 10 Jahre alt, die übrigen Kinder unter 14 Jahren. Das heilige Abendmahl haben 718 Kommunionanten gefeiert, darunter 5 auf dem Krankenbett, und zwar 241 Männer und 477 Frauen, 72 mehr als 1899. Kollekten sind 33 gehalten worden mit einem Gesamtertrag von 317 Mk. 57 Pfg., und zwar 26 Kirchenkollekten mit einem Betrag von 95 Mark 31 Pfg. und 7 Hauskollekten mit einem Betrag von 222 Mark 26 Pfg.

Nebra, 3. Januar. Gestern nachmittag verunglückte sich die Kinder am Weichplatz mit Schlittenfahrten, wobei der ebenfalls dort mitfahrende Sohn des Vicarztes Hensel, der seinen Schlitten nicht rechtzeitig genug anhalten konnte, in die Luft fuhr. Er wurde von dem dort anwesenden Zimmermann Richard Papp, der den Knaben gleich nachhause, glücklicherweise noch rechtzeitig dem nahen Element entriem. Sichtlich hat das kalte Bad für keinen ernstere Folgen.

Streut Asche! Diese Mahnung kann angeht die eingetretenen Glätte nicht eindringlich genug wiederholt werden, und gegen säumige Hausbesitzer müßte die Polizei unumhüßig vorgehen; gilt es doch, Unfälle zu vermeiden und nicht zu warten, bis sie geschehen sind! Auch

rufen wir allen Tierfreunden zu: „Bedenket der Vogel!“

Laucha, 30. Dezember. Rektor Heppner verläßt Laucha nach zweijähriger Tätigkeit am 1. April, um in gleicher Eigenschaft nach Osterwiege überzusiedeln. — Der Maurer Knoblauch in Grawinkel, dem am ersten Feiertag Haus und Stallung abbrannten, ist verhaftet und in das Gefängnis abgeführt, da er im Verdacht steht, das Feuer selbst angelegt zu haben.

Freysburg, 2. Januar. Ein schwerer Unglücksfall trug sich heute um die Mittagstunde auf dem Schleibrodaer Berge zu, indem der beim Landwirt Fröhlich in Schleibroda beschäftigte, erst 35 Jahre alte Knecht Franz Semann unter seinen mit Steinen beladenen Wagen geriet und überfahren wurde. Der betauenswerte Mann wurde auf ärztliche Anordnung der Galleischen Klinik zugeführt; doch zweifelt man an seinem Aufkommen.

Weißenfels, 30. Dezember. Gestern abend baute ein junges Mädchen auf der Post 700 Mk. eingezahlt und auf einen Tausendmarktschein 300 Mk. zurückgehalten. In der Nähe der in der Weidiger Straße belegenen Wohnung wurde das Mädchen von einem besser gekleideten jungen Menschen überfallen und ihm die Tasche mit dem darin liegenden Gelde abgenommen. Nur die Silberkette des Mädchens, die am stärksten der Strolach über und warf die letzte Tasche von sich. Später gelang es, den Strolachüber in der Person des 18jährigen Dachdeckers Hoffmann festzunehmen.

Civilstands-Register der Stadt Nebra pro Monat Dezember 1900.

Geburten:
Am 1. Dezember dem Steinbauer Friedrich Franz Ebert hier e. S.; am 2. dem Steinbauer

Robert Friedrich Apel hier e. S.; am 3. der unverehel. Dienstmagd Ida Wilhelmine Schreier Stübner hier e. S.; am 4. dem Bahnhofsarbeiter Friedrich Otto Weiß hier e. S.; am 11. dem Handarbeiter Karl August Schwarz hier e. S.; am 14. dem Steinbauer Karl Otto Krämer hier e. S.; am 15. dem Zimmerer Karl Gottlieb Müller zu Großwangen e. S.; am 24. dem Handarbeiter Franz Moritz Müller hier e. S.; am 25. der unverehel. Zigarenarbeiterin Marie Auguste Emilie Zehle hier e. S.; am 26. der unverehel. landwirtschaftlichen Arbeiterin Pauline Schöber hier zwei S.; am 28. dem Handarbeiter Friedrich Mühl hier e. S.

Geschäftigungen:
Am 2. Dezember der Fabrikarbeiter Julius Richard Werner und die Witwe Johanne Friederike Bertha Hoff geb. Peter, beide hier.

Sterbefälle:
Am 2. Dezember der Steinbauer Ernst Heinrich Fischer hier, 41 Jahre alt; am 3. Helene Johanne Schmidt hier. Tochter des Schiffers Karl Friedrich Hermann Schmidt hier, 1 Jahr alt; am 13. Auguste Frieda Apel hier, 1 Woche alt; der Steinbuhnerpolier Karl Hermann Krieger hier, 43 Jahre alt; Genette Schmidt geb. Steger hier, 31 Jahre alt; am 19. Johanne Charlotte Kühne geb. Hans 71 Jahre alt; am 29. der Steinbuhnerarbeiterin Karl Emil Wilhelm Töds hier, 59 Jahre alt; am 30. Ernst Hermann Pötiger hier, Sohn des Diensthilfs Ernst August Pötiger hier, 4 Monate alt.

Ball-Seiden-Robe Mk. 10,50
und höher (14 Meter) — fertig und sofort zugehakt! Weiter angeht, eben so schöner, leichter u. farbiger „Seiden-Seide“ von 85 Pf. bis 18,65 Pf. Met. **H. Henneberg**, Seiden-Fabrikant (k. u. Hof.), Zürich.

Kirchliche Nachrichten.

Sonntag nach Neujahr.
Es predigt um 10 Uhr.
Herr Oberpfarrer Schmieger.
Es predigt um 1 Uhr.
Herr Diakone Weiert.

Amiswoche: Herr Oberpfarrer Schmieger.
Getauft: Am 30. Dezember Karl Ottomar Johannes Strauch; am 31. Dezember Auguste Louise Martha Franke; am 1. Januar Anna Minna Damm Emma Clara Krämer; am 3. Januar Ernst Otto Feder, Anna Anna Weiß.
Verdabt: Am 1. Januar Karl Emil Wilhelm Töds, Handarbeiter, 59 Jahre 25 Tage alt; am 2. Januar Ernst Hermann Pötiger, 5 Monate 29 Tage alt.

Sonntag, Abends 7 1/2 Uhr
Jungfrauenverein.
Weihnachtsfeier.

Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger“ für das I. Quartal 1901 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementpreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk. gegen Vorauszahlung und Anshandigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Bestellgeld.

Bekanntmachungen.

Bekanntmachung.

Nach § 366 Nr. 4 St.-G.-B. wird mit Geldstrafe bis zu 60 Mark, oder Haft bis zu 14 Tagen bestraft, wer in Städten mit Schlitten ohne feste Dechsel oder ohne Geläute oder Schelle fährt. Es wird mit dem Bemerken zur Kenntnis gebracht, daß sich diese Bestimmung auch für Kinderschlitten bezieht. Den Kindern ist hinter der Stadt Gelegenheit zum Schlittensahren gegeben. Ferner werden die Haus-Eigentümer ersucht, den Bürgersteig von Schnee zu reinigen und ihn bei Glätte mit Sand, Asche, Sägespänen oder anderem Material bestreuen zu lassen, widrigenfalls nach §§ 17, 18, 40 der Straßen-Polizei-Ordnung Befragung bis zum Betrage von 9 Mark erfolgen wird. Nebra, den 4. Januar 1901. Die Polizei-Verwaltung. Strauch.

Bekanntmachung.

Durch Verfügung des königlichen Herrn Landraths sind folgende Tage für die polizeiliche Befragung öffentlicher Tanzlustbarkeiten im Jahre 1901 bestimmt:
27. Januar,
17. Februar,
13. März,
8. April,
27. Mai,
16. Juni,
7. Juli,
4. August,
2. September,
6. October,
10. November,
26. December.
Nebra, den 30. December 1900. Die Polizei-Verwaltung. Strauch.

Bekanntmachung.

Die der Societät zur Regulierung der Luftkur von Bretleben bis Nebra zugehende Fischereiberechtigung in dem Umfluthkanale bei Nebra, von der oben bis zur unteren Leimpfadbrücke, wird vom 1. Januar 1901 ab nicht mehr verpachtet. Die genannte Fischerei wird weiterhin als Schonrevier betrachtet und ist das Fischen in derselben freigegeben unterlagt. Zuwiderhandlungen werden nach der Polizei-Verordnung vom 18. Juli 1865 — Amtsblatt de 1865 Seite 260 — mit einer Geldstrafe bis zu 30 Mark, event. mit entsprechender Haft bestraft. Artorn, den 31. December 1900. Der Kanalinspector. Breitenbach.

Klassisch-romantisches Album
für Klavier zu 4 Händen.
Eine Sammlung von 56 der beliebtesten klassischen und romantischen Stücke nach der Schwierigkeit geordnet mit Fingersatz und Vortragszeichnungen versehen.
Bd. I (Leicht), Bd. II (Leicht-mittelschwer), Bd. III (Mittelschwer), Bd. IV (Schwer).
4 Bände je Mk. 1.—, zusammen in 1 Band Mk. 3.—, schön und stark gebunden Mk. 4.50
Inhalt u. A.:
Händel, Largo; Mozart, Ave verum; Schumann, Träumerei; Mendelssohn, Nocturno a. d. Sommer-nachtraum; Schubert, Moment musical; Haydn, Andante aus der Sinfonie mit dem Paukenschlag; Mendelssohn, Hochzeitsmarsch; Chopin, Trauermarsch; Mozart, Menuett a. d. Sinfonie in Es; Beethoven, Türkischer Marsch; Schumann, Zigeunerleben; Chopin, Polonaise (in A-dur); Weber, Rondo brillant in Es-dur u. s. w. u. s. w.
Gegen vorherige Einwendung des Betrages erfolgt Franko-Zusendung.
Ausführliche Musikalien-Kataloge und illustriertes Instrumenten-Verzeichnis kostenfrei.
Verlag von P. J. Tonger, Köln am Rhein.
Hofmusikalienhändler Sr. Majestät des Kaisers u. Königs Wilhelm II.

Ich bringe hiermit zur öffentlichen Kenntnis, daß ich mich in Nebra als Schuhmacher niedergelassen habe. Es wird mein Bestreben sein, meine Kunden pünktlich, billig und reell zu bedienen.
Achtungsvoll
Wasserstr. Nr. 29. Frauz John.

Dr. Oetkers Gustin
à 15, 30 und 60 Pfg.

machte reiche Füllselings, Sauren und Suppen. Mit Milch getocht beides inodentendendes Nahrungsmittel für Kinder. Millionenfach bewährte Recepte gratis.
Waldemar Kabisch.

Jede sparsame Hausfrau probiere **Jürgens-Kaffee**
Niederlage in Nebra bei: **Otto Wobig.**

Umsonst
versendet ein „Illustriertes Handbuch über Kräuter-Hausmittel“ an Jedermann die Expedition der „Schreiber's Monatsblätter“, Coethen (Anh).

Ratten — Mäuse
tödet „Akerlon“ oft in einer Nacht schon. Dabei schmerzlos und gefahrlos für andere Tiere. Sehr probat gegen die Feldmausplage! In Paketen à 30, 60 und 100 Pfg. allen zu haben bei **Otto Wobig, Nebra.**

8 Stück Saugschweine hat Somalens abzugeben. **Friedrich Böttger, Großwangen.**

Das Zielingsblatt von 100,000 deutschen Einheitsmark ist jetzt **Deutsche Moden-Zeitung.**
Preis monatlich nur 1 Mark. Einmal im 1. und 15. jeden Monats. Es bezieht sich auf alle Modenveränderungen und Fortschritte.
Man versende per Postkarte gegen eine Probeummehrung 20 Pf. an die Redaktion der Deutschen Moden-Zeitung in Leipzig.

China-Wein mit Pepsin gegen Verdauungsstörungen und Magenbeschwerden. à Flasche 1,50 Mk.
Senega-Honig gegen Husten und Keuchhusten. à Flasche 1,50 Mk.
Tamarinden-Essenz zum Abführen und Blutreinigen. à Flasche 1,50 Mk.
Privilegirte Apotheke Nebra.

Maggi zum Würzen
ist einzig in seiner Art, um augenscheinlich schmackhafte Suppen, Saucen, Ragouts, Gemüsen etc. überzuzubereiten.
Küchliche Wohlgeschmack zu geben und die Berechnung möglichst auszuregen. — Wenige Tropfen genügen. — In Original-Flaschen von 25 Pfg. an, Flaschen zu 35 Pfg. werden für 25 Pfg., die zu 60 Pfg. für 45 Pfg., und die zu 100 Pfg. für 70 Pfg. mit Maggi-Würze nachgefüllt.
Für augenscheinliche Herstellung von Fleischbrühe — ohne weitere Zutaten als lauwarmes Wasser — nehme man hingegen **MAGGI Bouillon-Kapseln**, mocht eine Einzelportion vorzüglicher Fleischbrühe auf 6 Pfg. und extra feiner Fleischbrühe auf 8 Pfg. zu haben kommt.
Die Maggi-Kapseln sind in allen Colonialwaren-Geschäften erhältlich.

Ansichts-Postkarten von Nebra
find zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Krieger-Verein.
Sonntag, den 6. Januar etc., Nachmittags 4 Uhr.
Generalversammlung im Vereinstocale „Gasthof zur Sonne“.
Um zahlreiches Erscheinen erludt der Vorstand.

Groß-Wangen.
Sonntag, den 6. Januar, Abends 7 1/2 Uhr, **Extra-Concert**, verbunden mit humorist. musikal. Vorträgen.
Akadem. BALL.
Es laden freundlich ein
Wächter. Biermann.

H. Gehring, Rossleben, empfiehlt **Herren- und Damen-Confection** in reicher Auswahl zu sehr billigen Preisen.
Confection und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Wendt's Verlag in Berlin. Redaktion und Druck der vierten Seite und Verlos von Carl Schiebig in Nebra
Hierzu Sonntagsblatt.



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Schliffensahrt.

Heidl! Heul' Nacht hat's brav geschnit,
Lang' haben wir darauf gehorrt,
Kameraden haltet die Schlitten bereit
Zur tausenden lustigen Fahrt.

Seht auch der Schlitten einmal quer,
Und liegt gar ein Babe im Schnee,
Begräßen die Andern sein kleines Malheur
Mit schadenfrohem Juchel!

Ein Fall in den Schnee keine Beulen giebt,
Wir machen uns wenig daraus —
Wer heulen wollte, wird ausgeliebt,
Der Schneeball treibt ihn nach Haus.

Wer lustiges Spiel nicht vertragen kann,
Der bleib' hinter'm Ofen, der Zwerg —
Ein feiger Bub' wird kein schlaffiger Mann!
Kameraden, hinunter den Berg!



Gedankensünde.

Roman von H. Lang-Anton.

(Nachdruck verboten.)

Sie waren zehn Jahre verheiratet und glücklich, wenigstens sagte er es jedem, der es hören wollte und sie widersprach nicht. Man glaubte es auch gern, denn man hatte nie von einem Zwiste gehört, Herr Doktor und Schriftsteller Bläumer besuchte nie ohne seine Frau Gesellschaften, Konzerte und Wettrennen, er war immer aufmerksam zu ihr, sie liebenswürdig zu ihm, er zeichnete keine andere Dame so aus, daß die Welt Ursache zum Gerede gehabt hätte und sie hatte nur solche Verehrer, die sie nicht kompromittierten. Mit einem Worte, es war eine vollkommen harmonische Ehe und der Klatsch fand trotz eifrigen Suchens nichts, was er für seine Zwecke hätte ausbeuten können.

Sie paßten auch im Äußeren vortrefflich zu einander, er, eine stattliche Figur mit einem leidlich hübschen Kopfe, den er gut zu tragen verstand, galt für klug, Leute die ihn näher kannten, sagten, er hätte Verstand und Gemüt. Jedenfalls war er ein Mann, der wußte, was er wollte und der bestimmt und unentwegt auf sein Ziel lossteuerte; sein Wesen war selbstbewußt, einzelne gute Freunde nannten diese Eigenschaften in bekannter liebevoller Weise „Dünkel“. Er lächelte dazu, aber änderte nichts an seinem Wesen, denn er hatte wenig Zeit, kaum daß er einige Stunden seiner Frau widmen konnte. Sie war eine üppige Brünette, kaum über Mittelgröße, nicht schön, aber sie hatte in ihrem Gesichte das gewisse Etwas, das entweder anzieht oder abstößt, aber nie gleichgültig läßt. Ihre lässige Art des Gehens und Sitzens, ihr verschleierte Blick unter halb geschlossenen Augenlidern hatte etwas Aufregendes; und wenn sie sprach, hatte sie eine bezaubernde Art zu lächeln, so viel war gewiß, es vergaß sie so bald keiner, der in näherem Verkehr mit ihr gestanden. Wie oft wurde ihr dies wiederholt, so oft, daß sie es schließlich glaubte, aber es war ihr so furchtbar eierlei! Warum auch nicht, sie hatte ja einen Mann, der sie liebte und ihr eine angenehme Stellung bot, vielleicht nicht ganz so hoch und glänzend, wie sie es in früheren Jahren erträumt, aber doch annehmbar. Sie hatte keine Kinder, und wenn sie viele Frauen in gleicher Lage über ihr Unglück klagte hörte, so konnte sie es nicht begreifen, es lebte sich so schön und bequem, und die Sorgen mit ihrem Gefolge, den frühzeitigen Falten, blieben länger fern.

Sie liebte die feilsche Ruhe und bedauerte all die Menschen, die, von großen Leidenschaften getrieben, nie zur Ruhe kommen konnten. —

Es war Frühling geworden, die Winterzeit mit ihren großen Festlichkeiten, mit den Aufregungen des gesellschaftlichen Lebens war überstanden, und wer sich noch ein paar nicht schadhafte Nerven gerettet hatte, konnte sich glücklich preisen. — Auch Bläumers atmeten erleichtert auf und machten bereits Reisepläne; er hatte eine größere schriftliche Arbeit vor und dachte an eine von der Welt abgesehene Sommerfrische, sie an Dinten und zählte die Toiletten.

Eines Tages lag sie auf dem Ruhebetto, nahe dem für die Maisonette weit geöffneten Fenster und las so eifrig, daß sie das Klopfen an der Thür überhörte und erst leicht erschreckend aufschah, als ihr Mann hereintrat.

„Störe ich, mein Kind?“

„Durchaus nicht!“

„Du warst ja so vertieft in dein Buch; gewiß? Pola?“ drohte er lächelnd mit dem Finger.

„Du weißt, seit er siciert, lese ich ihn nicht mehr.“

„Du bist aufrichtig!“

„Wünschst du mich anders?“

„So wie du bist, habe ich dich lieb,“ er küßte ihr galant die Hand und sie sah ihn freudlich an.

„Nate, was ich lese.“

Er griff nach dem Buche, sie versteckte es hinter ihrem Rücken. „Nate doch — aber nein, du erräthst es doch nicht, ich lese ‚Die Kunst zu heiraten‘ von Mantegazza, ich lese das Buch langsam und aufmerksam und finde, der Mann hat in vielem recht, er geht ja manchmal zu weit, schießt im Uebereser über das Ziel hinaus, aber er hat doch recht!“

Sie hatte ernst gesprochen und ihre Hand strich nervös über die Locke auf ihrer Stirn. Ihr Mann schaute sie überrascht an.

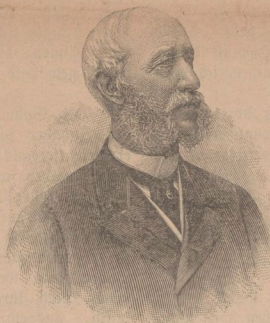
Daß sie zu lesen verstand, wußte er, daß sie auch über das Gelesene nachdachte, konnte er aus mancher Äußerung entnehmen, aber noch nie hatte sie mit solchem Ernst über ein Buch gesprochen wie eben jetzt. Und noch dazu über ein Buch, das sie nach seiner Meinung kaum interessieren konnte.

„Wer hat dir das Buch gegeben, Pola?“ fragte er.

„Niemand, ich nahm es aus deiner Bibliothek, überrascht dich dies?“

„Ja, ich glaube nicht, daß das Lesen solcher Bücher dir Vergnügen machen könnte.“

„Ich finde an manchen Dingen Vergnügen, an die du nicht denkst!“



Fritz Münster von Dornburg,
ehemaliger deutscher Botschafter in Paris.
(S. 8.)



Sie sprang auf, und die Schnur des Schlafrocks fester um die Hüfte ziehend, ging sie im Zimmer auf und ab. Das Buch war zu Boden gefallen, er bückte sich, hob es auf und sein Auge fiel auf folgende Stelle:

„Der Treubruch ist die unsauberste und Krebsartige Wunde unserer modernen Ehe; sie ist der Brand unserer Gesellschaft.“

Er las sie laut und sah Lola dabei an, sie riß ihm das Buch aus der Hand.

„Ach, dummes Zeug!“ sagte sie und lachte.

„Die Stelle, die ich eben las, ist vielleicht die wahrste im ganzen Buche, wie denkst du darüber?“

„Über was?“

„Über den Treubruch.“

„Über etwas, was ich nicht begreife, denke ich nicht nach.“

„Ach, du begreifst ihn nicht, Lola?“

„Mein, wie sich eine Frau so erniedrigen kann, ist mir unsaßbar, undenkbar; nie würde ich mir das anthun.“

Er sah sie erstaunt an, sie würde sich dies nie anthun! — An ihn dachte sie gar nicht; daß es eine Schmach für ihn wäre, wenn sie sich vergessen würde, kam ihr nicht in den Sinn.

Ein eigenümliches Gefühl beischlich ihn und schon wollte er diesem Rechnung tragen und scherzend sie wegen ihres Egoismus schelten, da fiel sein Blick auf sie; sie schien ihm größer als sonst, hoch aufgerichtet stand sie da, ihr Gesichtsausdruck war verächtlich, und wie ein böser Schauer schien Ekel ihren Körper zu überfliegen. Er unterdrückte seine Bemerkung; er konnte ruhig sein, dieses stolze Weib wußte genau, was sie sich, ihm und der Gesellschaft schulde.

„Warum, Lola, sprechen wir darüber, warum liest du solches Zeug, du liebst mich doch, Lola?“

„Wie thöricht du fragst, Friedrich: wie traurig wäre das Gegenteil. Weißt du das noch nicht nach zehnjähriger Ehe?“

Sie lächelte und er lächelte ebenfalls; gewiß, er wußte es, aber er wollte es immer wieder hören, er trat dicht an sie heran, sein Auge umfaßte lieblos ihre begehrtenwerthe Gestalt, ihr Auge schaute über ihn hinweg, ins Leere. — „Wolltest du etwas?“ unterbrach sie die Stille.

„Ja, ich wollte dir einen Vorschlag machen, aber du mußt mir versprechen, ihn nicht kurz abzulehnen, sondern in Erwägung zu ziehen.“

„Wenn er es wert ist, gewiß.“

„Ich wollte dich bitten, nächsten Sonntag mit mir aufs Land zu fahren. Herr Minden hat mich auf sein Gut eingeladen.“

„Friedrich — du bist krank.“ Sie starrete ihn so entsetzt an, daß er höchst belustigt fortfuhr:

„Es ist mein vollständiger Ernst, Mindens geben große Gesellschaft, und da ich weiß, wie sehr Frau Minden in deiner Gunst steht, so glaubte ich dir ein Vergnügen zu machen, ich habe bereits zugehört.“

„Fast du wohl darüber nachgedacht, was ich dort machen werde, inmitten dieser Frauen, deren Ideenkreis so grundverschieden von dem meinen ist, ich gähne schon bei dem Gedanken an die interessanten Themata's, die da behandelt werden. Wie lange gedenkst du dazubleiben?“

„Zwei bis drei Tage.“

„Gedenkst du auch, wenn du auf deine Frau Rücksicht nimmst —“

„Thue ich das nicht stets?“

„Nun denn, in Gottes Namen. Wann geht es los?“

„Somabend Abend fahren wir, Gepäck brauchen wir nicht, höchstens eine kleine Tasche mit Nachzeug, es wäre denn — daß du große Toilette machen wolltest?“ fügte er spöttisch hinzu.

„Für wen?“ Es kam so jammervoll von den Lippen der kleinen verwöhnten Frau und sie sah ihn so trostlos dabei an, daß er sich nicht länger halten konnte und in lautes Lachen ausbrach; zuerst wollte sie sich wegen dieser in ihren Augen höchst unpassenden Fröhlichkeit schmolmend abwenden, aber ihre gesunde Natur siegte und einstimmend in sein Lachen sagte sie:

„Für diese Übertreibung räche ich mich.“

„Nur zu, ein lustiger Krieg ist manchmal besser als der ewige faule Frieden.“

„So —“, sagte sie gedehnt, „thörichter Mann, danke Gott für diesen Frieden.“

„Thue ich ja auch, mein Herz. Also abgemacht, übermorgen geht es los, ich freue mich ordentlich darauf, es ist doch mal was anderes.“



„Bon amusement bei Roggen, Hafer und Weizen!“

„Rede doch nicht, Lola — du kannst ja Hafer von Roggen nicht unterscheiden.“

„Mit mir auch einerlei, was geht mich der Roggen an!“

„So — und arbeite und mühe ich mich nicht für Roggen ab?“

„Für Roggen?“

„Nun ja, für Brot — das wird ja aus Roggen gebacken.“

„Still, still,“ wehrte sie verzweifelt ab, indem sie ihre Ohren zuhielt, „du willst mir wohl einen Vorgeschnack von unserem Ausflug geben?“

Er schüttelte lächelnd den Kopf, küßte und verließ sie. Sie schaute ihm nachdenklich nach, und als er an der Thür nochmals freundlich den Kopf wandte, nickte sie ihm zärtlich zu. Es fiel ihr auf, daß sein Haar leicht zu ergrauen anfing, auch hatte sie noch nie die dunklen Ringe um seine Augen bemerkt, sein Schritt war müde und hatte viel von seiner Elastizität eingebüßt.

Es fiel ihr plötzlich ein, wie ernst er über den Erwerb gesprochen. Er hatte recht, denn er war wirklich unablässig fleißig und hatte thatächlich ein Leben voll Mühe und Plage, während sie — eine brennende Röthe stieg ihr in das sonst so blasse Gesicht.

Sie schämte sich plötzlich, daß sie gar nichts arbeiten konnte, sie kam sich so unnütz vor und der Entschluß reifte in ihr, nicht nach Ostende oder Norderne zu gehen.

* * *

Der Sonntag war gekommen, ein herrlicher Tag voll würzigen Geruchs und erfrischender Matwärme. Die Gesellschaft bei Minden war vollzählig: größtenteils Besitzer aus der Umgegend mit ihren Frauen und Töchtern, die lebigen Inspektoren der benachbarten Güter, der Lehrer mit seiner Schwester, die, obwohl dem Backfischeralter lange entwachsen, doch noch in dem düftigsten Rosalendchen erschien, mit einer Mozartschleife an dem pärtlichen Zopfe. — Im Garten saß die Gesellschaft beim Kaffee und bei selbstgebackenem Kuchen. Lola sah in ihrem schwarzen Spitzenkleide mit dem blaßgelben Federnbesäße entzückend aus und langweilte sich, wie es schien, gründlich; ihr Auge schweifte von einer zur anderen der plaudernden Damen, die sich augenscheinlich sehr gut amüsierten; was sie sprachen, lag ihr so ferne und klang ihr so fremd, daß sie Mühe hatte, eine gewisse höfliche Liebesswürdigkeit zu beobachten. Und als das Plaudern und Lachen immer quälender auf ihre Nerven wirkte, suchte ihr Blick anlagend ihren Mann, der in der nächsten Laube Karten spielte, dazu mit dem größten Wohlbehagen aus seiner Tasse schlürfte und seine Cigarre schmauchte. Sie seufzte und dachte: „Ein Tag ist bald vorüber.“ Bei diesen öfteren Wanderungen ihrer Augen zum Nebenstische streifte sie auch zwei blaue Augen, die sie konsequent anstarrten. Erst störte sie dies, dann gewöhnte sie sich daran und zuletzt gab sie den Blick zurück. —

Der Sohn des Hauses, ein 23-jähriger junger Mensch, war der Inhaber dieser großen, blauen, feuchtglänzenden Augen; er erröte tief, als ihn plötzlich die Augen der jungen Frau voll und groß ansahen und wandte sich ab. Die Sache fing sie an zu belustigen, ihre Laune besetzte sich, sie bemühte sich teilzunehmen an dem Gespräch und lachte selbst laut auf, wenn sie etwas „Unsinnes“ gesagt hatte und die Frauen sie verlegen ansahen, die guten Frauen, sie schämten sich ihrer Unwissenheit; das silberhelle Lachen der jungen Frau weckte bald ein Echo, die Menschen wurden mitteil-samer, nach ihrer Art zeichneten sie Lola aus, und diese wurde lustig, ausgelassen lustig. Dabei ruhten jene blauen Augen unablässig auf ihr und das machte ihr Freude.

Nachdem die dicke Kaffeelanne bis auf den Grund geleert worden war, schlugen die jungen Mädchen vor, nach dem Walde zu gehen, die Frauen und älteren Herren protestierten, aber die jungen Herren wurden zur Begleitung bestimmt; nur zögernd wandten sich die blauen Augen von Lola. Diese sprang auf und zu der Gruppe der jungen Mädchen tretend sagte sie:

„Ich komme mit, ich liebe den Wald mit seinem Duft und seinen Vögeln.“

Überrajcht sah Bläuner auf, diese Vorliebe seiner Frau war ihm neu; aber er war froh, daß auch sie sich amüsierte, da er sich unter diesen guten ehrlichen Menschen außerordentlich wohl fühlte, seinen gequälten Kopfnerven war die Ruhe wohl zu gönnen.

Martin, der Sohn des Hauses, war zusammengezuckt und helle Freude sprach aus seinem hübschen offenen Gesichte. Er war groß, kräftig, ein Hüne an Gestalt, hatte blaue Augen, eine breite Stirn,

eine schmale Nase, deren Flügel sich bei jeder Erregung leidenschaftlich bewegen, ein energisches Kinn und ein kaum sichtbares blondes Schnurrärtchen über schmalen Lippen, sein Haar war blond und kurz geschnitten. Nichts außergewöhnliches, aber ein Urbild voll Kraft und Jugendfrische! —

Die junge Frau faßte das ihr zunächst stehende junge Mädchen unter den Arm, das wegen dieser Ehre einen so tiefen Kniz machte, daß Vola mit beiden Händen zufaßte, da sie glaubte, es sei gestolpert.

So zogen sie hinaus. Die jungen Leute hatten sich den Mädchen beigelellt, die schüchtern und sichernd ihnen Rede standen. —

Vola hatte den Arm des jungen Mädchens, das nichts anderes zu sagen wußte als „ja“ und „nein“, losgelassen und ging allein, er ebenfalls, nicht weit von ihr, doch ohne zu wagen sie anzusprechen. Manches auffordernder Blick der hübschen Mädchen traf ihn, manches Köpfschen wandte sich nach ihm, er blieb stumm zurück, immer in derselben Entfernung von ihr und sah sie an, so oft es ging. — Ihre Miete begegneten immer häufiger den seinen. Es war so schwül und heiß. Sie wollte sich den Hut abnehmen, dabei entglitt ihr der Sonnenschirm. Er sprang hinzu und hob ihn auf; „danke“, sie nahm ihn aus seiner Hand, dabei berührten sich zufällig die Hände; eine Blutwelle schoß in das gebräunte Gesicht des jungen Mannes und sie lächelte verlegen. Lächerlich, sie kam sich so kützlich dumm vor, wie zu ihrer Konfirmationszeit, und diese Zeit lag doch so weit hinter ihr. Sie seufzte sonst, wenn sie daran dachte, wie lange die Zeit schon geschwunden war, weil sie sich vor dem heran-nahenden Alter fürchtete, denn sie liebte das Leben und war gleich vielen Menschen in dem Irrtum befangen, daß nur die Jugend es schön und wünschenswert mache, sie hörte wohl manches von den Freunden des Alters sprechen, aber glaubte nicht daran und sah traurig jedem Geburtstag entgegen.

Wieder ein Jahr älter! Das war ihr einziger Kummer. Doch heute schien sie nicht darüber nachzudenken, sie scherzte und lachte wie das jüngste Mädchen, und die aus ihren Augen blizende Schelmerei, verbunden mit dem reizenden Lächeln, verjüngte sie um viele Jahre.

Wie sie, vom Spaziergange zurückgekehrt, plauderte, neckte, liebenswürdig bald diesen, bald jenen ins Gespräch zog, Spiele arrangierte, ordnete und sich bemühte, Leben und Unterhaltung in die Gesellschaft zu bringen, war sie bezaubernd. Die meisten unterlagen diesem Zauber, wenn sich auch wohl einige Mißgünstige fanden, die ihr Wesen als zu fröhlich, zu ungebunden tadelten. Am meisten überrascht war Bläumer, er hatte diesen Übermut an seiner Frau garnicht gekannt und befürchtete sorgenvoll, daß dahinter sich Spottberge, daß, wenn sie müde, sie die Maske fallen lassen und verwunden könnte — doch nichts davon, sie blieb liebenswürdig und heiter und schaute immer häufiger in die strahlenden, sonnigen, blauen Augen, die sie glücklich anlachten. Diese stumme Huldigung des jungen Mannes belustigte und erfreute sie zugleich. Dies letzte Gefühl war ihr wohl selbst nicht klar, und hätte ihr jemand gesagt, diese stumme Anbetung gefällt dir nicht nur, sie erregt und beglückt dich auch, so würde sie wahrscheinlich gelacht haben. Sie, die viel umschwärmte, mit Aufmerksamkeit überhäufte junge Frau, sollte an der Bewunderung dieses jungen unerfahrenen Menschenkinds sich erfreuen! Sie, die ältere Frau, lächerlich! Ja, lächerlich! Und doch war es so: alles, was sie sprach, war feinetwegen gesprochen, all' ihre verschwenderische Liebenswürdigkeit hatte den Zweck, sein Gefallen zu erregen. Sie hätte ausschreien mögen, wenn sie sah, wie junge Mädchen ihn an sich zogen und mit ihm scherzten und lachten, und wie lachte und plauderte er dann, nur ihr gegenüber blieb er stumm, da sprachen nur die Augen, und sie wollte mehr. —

Es wurde getanzt, trotz der hohen Temperatur im Zimmer, Vola wollte erst nicht tanzen bei dieser Hitze, das ging über alle Begriffe, aber als sie sah, wie die anderen sich im Kreise drehten, überkam sie plötzlich eine drängende Lust, von seinem Arm umschlungen, im Walzertakt sich zu wiegen; sie wartete auf ihn, er kam nicht. Er stand an der gegenüberliegenden Wand und schaute sie an. Da ging sie auf ihn zu:

„Warum fordern Sie mich nicht auf zum Tanze?“

„Darf ich?“

Statt der Antwort neigte sie leise den Kopf und schon im nächsten Augenblick walzte sie mit ihm durch das Zimmer.

Er hatte sie fest umfaßt, ein Zittern überflog ihren Körper; sie lehnte ihren Kopf an seine Brust, wie ein Taumel kam es über sie, sie hätte so einschlafen mögen, um nicht mehr zu erwachen, die gleichen Gefühle beherrschten ihn, denn er preßte sie plötzlich so heftig an sich, daß ihr der Atem verging und seine Hand drückte leidenschaftlich die ihre, halb unbewußt erwiderte ihre Hand den Druck. — Sie sahen sich einen Augenblick in die Augen, selbstvergeffen, weltentrückt, dann löste sie sich mit einem tiefen Seufzer aus seinen Armen und, ohne ihm auch nur durch die leiseste Neigung des Kopfes zu danken, ließ sie ihn stehen, ging in das Wohnzimmer zu ihrem Karten spielenden Manne und setzte sich zu ihm. Er freute sich über diese Aufmerksamkeit und sagte ihr einige herzliche Worte, die sie kaum hörte; ihr Kopf brannte und ihr Herz kramte sich zusammen, beherrscht von einer bis dahin fremden Empfindung.

Als die Karten frisch gegeben wurden, benutzte Bläumer die Pause und wollte seinen Arm um ihre Taille legen; sie schob ihn unfaßt zurück, stand rasch auf und ging hinaus nach dem Garten, der Laube zu. Dort warf sie sich auf die Bank und legte ihre fiebernde Stirne in die aufgestützten zitternden Hände.

Ausgelöscht war jeder Gedanke an den Mann, dessen Namen sie trug, sie erinnerte sich nicht an die vielen Beweise seiner Liebe und Güte, sie dachte nicht daran, welche Annehmlichkeiten des Lebens er ihr durch seine Stellung bot, wie alle Welt ihn schätzte und sie als seine Frau achtete. Jedes Gefühl für Recht und Pflicht, das sie stets so sehr beherrschte, war ihr plötzlich verschwunden, so schnell wie dieses wonnige Gefühl, das doch nur Gland im Gefolge haben konnte, über sie gekommen war; trunken, wie im Taumel gab sie sich diesem Gefühle voll und bedingungslos hin.

War das die Liebe — diese Trunkenheit der Sinne, dieses brennende Wünschen? Du lieber Gott, dann hatte sie nie geliebt, und diese zehn Jahre an der Seite ihres Mannes waren Lüge, Betrug gewesen, um so mehr Betrug, weil man ihn ihr nicht beweisen, sie nicht dafür strafen konnte.

Sie war aufgesprungen und hatte die zitternden Hände auf ihr wild schlagendes Herz gepreßt — ja — ja, die Liebe war erwacht — für einen anderen.

War es nicht Wahnsinn, sich diesem Gefühle hinzugeben, mußte sie es nicht beim Entfesseln mit der Wurzel ausreißen; mußte es ihr nicht unabsehbaren Jammer bringen? Und was würden die Menschen sagen? Würde sie nicht verachtet, gemieden, verurteilt werden, opferte sie nicht ihre Stellung, ihr ganzes Leben, und könnte die geehrte Frau dies ertragen?

Diese und andere Gedanken jagten ihr wild durch den Kopf und sie stöhnte im dumpfen Schmerz. „Gleichviel!“ schrie es in ihr, „lebe, liebe und sei glücklich.“ —

In diesem Augenblicke warf der Mond seine bleichen Strahlen in die Laube und beleuchtete hell ihre Gestalt. Sie erschrak und sah auf, und merkwürdig, in der Mondeshelle sah sie wie in einer Vision ihres Gatten blasses edles Gesicht, seine guten treuen Augen blickten sie todestraurig an, so daß sie schuldbeußt ihren Kopf abermals in die Hände barg.

Da — es war also keine Vision — hörte sie „Vola“ rufen und rasche Schritte näherten sich der Laube. Ihr Mann suchte sie besorgt und „Vola, mein Kind, fehlt dir etwas?“ rief er ihr zu.

„Ja, ja, mir fehlt das Glück,“ hätte sie ihm zurufen mögen, „und du kannst es mir nicht geben.“ Aber mit dem Panzer der Wohlerzogenheit umwappnet, die oft für Selbstbeherrschung gehalten wird, erhob sie sich und ging ihm entgegen. Ihr Gang war müde und schleppend, die Hand, die sie ihm reichte, eiskalt.

Er erschrak heftig. „Am Gotteswillen, Vola, du bist krank.“

Ja wohl, sie war krank; aber von dieser Krankheit, die sie in ihrem ruhigen schönen Leben heimtückisch überfallen, gab es kein Gesehen, nur der Tod konnte Erlösung bringen.

Selbst, diese Frau, die nie vom Tode sprechen hören konnte, ohne von einem Grauen erfaßt zu werden, die, wenn von Krankheiten und Unglücksfällen gesprochen wurde, sich die Ohren zuhielt, sehnte den Tod herbei!

Bläumer wollte sie fortführen, aber die Füße versagten ihr den Dienst, er wollte sie tragen, sie ließ es nicht zu; da tauchte aus dem Dunkel eine zweite Gestalt auf. „Ach, da ist der junge Witten“, sagte Bläumer erleichtert. — „Bitte, bitte, Herr Witten, kommen Sie hierher, meine Frau ist unwohl, reichen Sie ihr rechts den Arm, ich links, so kann sie vielleicht gehen.“ (Fortsetzung folgt.)

Gefiederte Wintergäste.

Von Ludwig Maas.

(Nachdruck verboten.)

Wenn die Gewässer vom Eis überhannt und die Fluren vom Schnee bedeckt sind, dann erscheinen bei uns gefiederte Gäste, die, wie die abgezogenen Säger im Süden, in unseren Breiten ihren Wohnsitz aufschlagen. Sie stammen aus dem Norden, von wo sie die Unwirtlichkeit der Natur vertreibt, während bei uns die Witterungsverhältnisse noch günstig genug sind, um sie den Kampf ums Dasein bestehen zu lassen. Zwar bieten sie keinen vollen Erjaß für die südwärts gewanderten Schaaren, aber sie helfen doch das winterliche Landschaftsbild bereichern und beleben.

Am häufigsten stellen sich von den gefiederten Wintergästen die Leinfüßler ein, kleine muntere zeisigartige Vögel, die in ihrer nördlichen Heimat die Birkenwälder bewohnen. Im allgemeinen ähneln sie unseren Hänflingern, nur mit dem Unterschied, daß an Oberbrust, Kehle, Stirn und Scheitel eine schöne karminrote Färbung auftritt. Auch bei uns bevorzugen die ziellichen Dinger Birkenbestände. In größeren Schwärmen vergesellschaftet, gehen sie hier eifrig der Nahrungssuche nach. Lebhaft klettern sie umher, wiegen sich an den faden dünnen Zweigen und klaben in allen möglichen Stellungen den Samen aus den Fruchtkapseln heraus. Erscheint ihnen ein Gegenstand verdächtig, dann erschallt ein lautes „Tschett-Tschett!“ und der Schwarm fliebt davon. Das geschäftige Treiben der rotköpfigen Gesellschaft gewährt im Sonnenschein einen prächtigen Anblick. Die Leinfüßler gehören zu den am leichtesten zu fangenden Vögeln, doch sind sie gegen unsere sommerliche Wärme äußerst empfindlich.

Ebenso regelmäßig wandert der Seidenschwanz ein, doch ist er in strengen Wintern zahlreicher, in milden Wintern seltener. Er erreicht nicht ganz die Größe der Singdrossel. Die Oberseite ist bräunlich, Kehle, Bügel und Augenstreifen sind schwarz. Die ersten langen Schwanzfedern sind schwarz und rot gespitzt, während die zweiten kürzeren braun und gelb gespitzt sind. Ebenfalls gelb gespitzt sind die schwarzen Schwanzfedern. Nur vereinzelt erscheinen bei uns die Laßurmeisen, die etwas schlanker und fast ebenso groß wie unsere Kohlmeisen sind. Oberseite und Schwingen sind grau, die Schwanzfedern blau und die Flügel weiß gebändert. Die Unterseite ist weiß mit einem bläulichen Anfluge und die Brust weist einen blaugrauen Längsflecken auf. Der Oberkopf ist weiß und zeigt schwarze Bügel und Augenstreifen.

In den deutschen Distriktprovinzen stellt sich zuweilen der Hackengimpel ein, der, vorherrschend rot gefärbt, etwas größer wie der Kreuzschnabel ist und mit diesem in seinem Wesen viel Ähnlichkeit zeigt. Sein Gesang setzt sich aus Flötentönen zusammen und ist äußerst wirkungsvoll.

Zahlreich vertreten sind an den offenen Stromstellen und den mit Seer verbundenen Büchen die Schwimmvögel. Hier tummeln sich die Stockenten und gehen eifrig dem Fischfang nach, sorgsam bewacht von dem Erpel, der mit seinem goldgrünen Kopf, der weißen Halsbinde,

den gekräuselten Federn über dem Schwanz und den schönen Spiegeln auf den Flügeln sich seiner Würde als Familienoberhaupt wohl bewußt ist. So oft er von seinen Tauchversuchen an die Oberfläche zurückgelehrt ist, hält er vorsichtig Umschau, ob keine Gefahr droht. Zu ihnen gesellen sich Reiher, Schell-, Eis- und Bergenten für kürzere oder längere Zeit. Auch Lappentaucher sind vereinzelt anzutreffen, die einen prächtigen Anblick gewähren, wenn sie possierlich auf dem Eise fast aufrecht umherwatscheln, obgleich ihnen als Stütze der Schwanz fehlt. Kreisend fliegen von der offenen Wasserstelle die Seemöven auf. Sie schießen etwas in die Höhe, fallen aber sogleich wieder in das Wasser ein, denn es heißt keine Zeit zu verlieren, da die Nahrung

knapp und der Wettbewerb groß ist. Hat die eine oder andere am Rande des Eises ein Fischchen erjagt, so verrät sich der Reiz der übrigen durch lärmendes Geschrei. Auch Lachmöven haben sich eingefunden, die sich an der geräuschvollen Unterhaltung lebhaft beteiligen. Sing Schwäne und stumme Schwäne vervollständigen die Gesellschaft. Allabendlich kommen die Wildgänse, die den Tag über die Kornäcker nach Saatkörnern abjachten unter lautem Gack, Gack! herangezogen, um in den Fluten ein kühles Bad zu nehmen.

Auch Raubvögel fehlen als Wintergäste nicht, wenn sie auch nur vereinzelt auftreten. Selbst der königliche Steinadler dehnt, von der Not des Winters getrieben, seine Ansätze bis zu uns aus. Erfahren und klug, wie er ist, verjagt er auch unter dem Drängen des Hungers die Vorsicht nicht, so daß es nur zufällig gelingt, ihn mit dem tödlichen Blei zu erledigen. Nicht ganz so selten wie die Steinadler sind die Seeadler. Dort, wo sich offene Stellen in der Eisdecke der Gewässer erhalten haben, oder Fischer ein Loch eingestoßen haben, wählt er seinen Aufenthalt. Gerade und aufrecht verharret er gespannt vor dem Eisloch, um die vorbeischwimmende Beute

blitzschnell zu erfassen. Aber trotzdem vernachlässigt er die Obhut für sich selbst nicht. Sein scharfes Auge schweift umher und sowie sich eine verdächtige Erscheinung zeigt, löst er die Schwingen und fliegt, kluglich dem Wasserlaufe folgend, davon. Von den Falken ziehen ebenfalls zwei Arten herbei, der kleine Steinfalke und der edle Wanderfalke. Das Jagdgebiet des ersteren bilden die Landstraßen, wo sich Hausentechen, Ammern und Sperlinge ansammeln, um sich aus den tierischen Abfällen lärgliche Nahrung zu suchen. Unvermutet stürzt sich der Steinfalke auf die kleine Schaar, packt mit unfehlbarer Sicherheit sein Opfer und trägt es davon, um es zu verzehren. Im Krast und Geschicklichkeit dem Adler nicht nachstehend ist der Wanderfalke. Bald hält er vor gewissen bevorzugten Bäumen Umschau, bald steigt er jäh zum Himmel auf, bald streicht er pfeilschnell über den Boden dahin, ein gefährlicher Feind des Haarwides, der Krähen, Dohlen und Feldtauben. Ein unliebsamer Rivale erwächst dem Wanderfalken in einem anderen räuberischen Wintergast, im Raubfußbüßard. Mit



Die Ehefrauen des Präsidenten Krüger. (Zeit. 1. S. 8.)



Der Freier. (Cupl. S. 8.)

Gehölzen abwechselnde Felser behagen ihm: besonders, wo er auf einzeln stehenden Bäumen, Grenzsteinen und Pfählen niederhockt. Auch er steigt hoch in die Lüfte, so daß er zuweilen den Blicken entschwindet. Geht er auf Jagd aus, so gleitet er sanft schwebend dahin, und hat er ein Beutestück erpäht, so bleibt er unter lebhaftem Plattern unter denselben stehen, bis er zielicher auf sein Opfer herabschößt. Der Wanderfalken verachtet ihn. Hat ein Wanderfalken ein Tier geschlagen und naht sich ihm ein Raufhüh-

buffard, so überläßt der Falke dasselbe dem Buffard ohne Kampf und streicht davon, zu stolz, um mit dem plumpen Gesellen in Verührung zu treten.

Wenn die Lüfte wieder lauer zu wehen beginnen, dann wandern unsere gefiederten Wintergäste nach Norden, wo sie als erste Frühlingsboten mit derselben Freude begrüßt werden, wie die beschwingten Schaaren, die bei uns als Verkünder des nahenden Lenzes aus dem Süden einziehen.

Ball- und Gesellschaftskleider.

Bearbeitet und mit Abbildungen versehen von der Internationalen Schnittmanufaktur Dresden-Z.

(Reichhaltiges Moden-Album und Schnittmusterbuch à 60 Pfg. daselbst erhältlich.)

(Nachdruck verboten.)

Eleganz und Luxus — wohl nirgends ist ihnen die Stätte besser bereitet, als im diesjährigen Ballsaal und daneben Einfachheit und Geschmack, wohl noch selten sind sie mehr zur Geltung gelangt, als an gleicher Stelle. Was in dieser Gegenüberstellung als ein Widerspruch erscheint, ist kein solcher, denn einfach-vornehmer Geschmack erzeugt Eleganz und umgekehrt ist Einfachheit nicht immer das Gegenteil von Luxus, denn die jetzige Zeit zeigt eine fast sportmäßige Neigung dahin, die elegantesten und kostbarsten Roben mit raffinierter Einfachheit auszustatten.



Fig. 1.

Die beste Gelegenheit, dieser modernen Liebhaberei zu fröhnen, bieten die modernen Stoffe, d. h. nicht alle unter ihnen, denn das würde gegen das Prinzip der Mode, jedem etwas zu bringen, sein, aber doch die tonangebenden Qualitäten, welche dann wiederum durch billigere Fabrikate ersetzt werden. Was kann es z. B. in seiner Wirkung Schlichteres und dabei Eleganteres geben, als ein Ballkleid aus weißem Chiffon mit Zinkulationen von schwarzem Chantilly auf weißen Taffet gearbeitet. Bedeutet man dann aber den Preis und zugleich die Vergänglichkeit eines derartigen Gewandes, so kann man wohl von übertriebenem Luxus

reden, zumal eine Fülle nicht nur von Stoff, sondern vor Allem auch von Arbeit dazu gehört, um ein allen Anforderungen der Eleganz genügendes Ballkleid herzustellen. Doch davon später! Betrachten wir zunächst die modernen Ballstoffe etwas näher. Ihre erste Bedingung ist hauchfeine, duftige Zartheit; gewiß eine schöne Eigenschaft an Ballstoffen, aber nicht so wie wir sie von früher her kennen, in Form einer bauchigen, die Trägerin umgebenden Wolke, sondern die Stoffe müssen „fall“ haben und die Trägerin in klassisch-modernem Faltenwurf umgeben und sich erst am unteren Rande bauschend ausbreiten. Die geeignetsten Stoffe hierfür sind natürlich die echten Seidenmouffeline, Crêpes und Chiffons. Da jedoch diese Stoffe allzu vergänglich sind, ist es für vernünftig denkende Menschen zwecklos, den hierfür erforderlichen Preis anzulegen und bietet ja die Industrie reichlichen Ersatz in allerhand reizvollen, die gleiche Eigenschaft zeigenden Geweben! Für Gesellschaftskleider sind die Stoffe etwas dichter, müssen aber im Ubrigen die gleiche Eigenschaft haben, weshalb helle Foulards, Bengalines, Crêpe de Chine u., auch Wollcrêpes, vor Allem aber feines Tuch in zarten Farben die dafür geeignetsten Stoffe sind.

Die Form der Ballkleider beginnt eigentlich, so merkwürdig es auch klingen mag, am Halsauschnitt, denn wie beim Straßenkleid die Form des Stehtragens am ausschlaggebendsten für das zu Gesicht-Stehen ist, so am Ballkleid die Form des Ausschnittes. Man kann deshalb nicht so eigentlich von einer herrschenden Modevorschrift in

dieser Beziehung sprechen, denn jeder muß selbst am besten wissen, was ihm steht.

Dafür aber wird jetzt die Umrandung des Ausschnittes wieder mehr beachtet, denn man ist der bisher allgemein beliebten Volants überdrüssig geworden und ersetzt dieselben in reizvoller Weise durch Fichus à la Maria Antoinette, Querdraperien von duftigem Material und für reizere Figuren durch breite Kragen von kostbarer ircländischer Spitze. Diese schwere Spitze mit ausdrucksvollem Muster wird aber nicht etwa in Falten, sondern fast glatt dem Taillenrunde angelegt, wie Figur 1 zeigt. Diese Art der Ausstattung wirkt immer sehr reich und ist daher mehr für verheiratete Frauen geeignet, zumal sie sich von dunklen Stoffen, die von jenen bevorzugt werden, wirkungsvoller abhebt als von hellen. Die aus duftigem Stoff hergestellte Fichusform, wie sie Figur 2 zeigt, ist für junge Mädchen das Beste, da sie die jetzt modernen ärmellosen Taillen über der Achsel vorteilhaft ergänzt, so wie es früher die Volants thaten. Wer sich freilich nicht zu scheuen braucht, seine vollen Schultern zu zeigen, der kann sich mit einer koketten Schleife, wie an Figur 3, oder mit einer Spange aus Blumen oder Sammet genügen lassen. Die übrige Form der Taille richtet sich ganz nach dem hierfür verwendeten Stoff. So wird man z. B. eine schön gemusterte Seide als glatte Taille zur Geltung bringen, wie bei Figur 3, während sich die Schönheit eines leichten, duftigen Stoffes in Form einer eingereichten Blouse am Besten zeigt. Auch die allerwärts beliebten Boleros haben im Ballsaal Eingang gefunden, wo sie in Form von Spitzenjäckchen aus ircländischer Spitze, Zinkulationen von Chantilly mit Samtband-Durchzug, kostbaren Applikationen und Stickereien eine große Rolle spielen.



Fig. 3.



Fig. 2.

Für alle diese Modiformen ist die Schnittform ziemlich gleichgültig und tritt hier mehr die Kunst der Drapierung in ihre Rechte; ausgenommen davon ist die glatt anliegende Taille aus schwerem Stoff, bei welcher die Nähte immer sichtbar sind. Für die anderen Taillen hingegen ist die korrekte Form des Taillensutters von größerem Wert. Man hält sich hierbei am besten an die sogenannte englische Schnittform, mit durchteiltem Vorderteil, welche einen vorzüglichen Anschluß des Halsauschnittes und Ärmelloches erzielt und man thut deshalb immer gut daran, sich dafür eines guten Schnittes zu bedienen. Die Form des Rockes hatten wir schon Anfangs angedeutet: sie besteht immer noch, wie an allen Modelleibern, in der Hauptsache darin, um die Hüften recht eng anliegend und am unteren Rande möglichst breit auslaufend zu sein. Dies giebt Gelegenheit zu den reizvollsten und verschiedenartigsten Arrangements. Am verbreitetsten dürfte wohl der allgemein bekannte Fältchenrock sein, da die leichten Stoffe sich auf diese Weise der Figur in der Hüftengegend vorzüglich anschmiegen. Damit sie unten möglichst schön ausfallen, werden ihnen bauchigende Volants an- oder untergesetzt. Bei einfachen Rockformen von Seidenstoffen erreicht man dasselbe Ziel durch aufgesetzte, größtenteils pliffirte Volants von Chiffon oder dergleichen, wie bei Figur 3, wenn man es nicht vorzieht, dem Rock durch eingesezte Pliffsektele oder geschweifte Nähte die erforderliche Weite zu geben.

Wenn plöglich in dein Lebenslicht
Die flinkerste der Lächte bricht,
Du nicht begriffst, woher sie kommt,

Süßs Haus.

Du nicht begriffst, zu was sie kommt,
Dich tiefer Gram macht sprachlos stumm,
Erst' dich der Sprach: „Gott weiß warum!“

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel wird strafrechtlich verfolgt.)

Die Stunden.

Die Stille in meinem Zimmer
Läßt mich so recht verstehen,
Wie leise und für immer
Die Stunden von dannen gehn.

Sie kommen und sie scheiden
Einander ewig gleich.
Und doch an Freuden und Leiden
Unendlich arm und reich.

Ich teilte sie befangen
In gute und böse ein
Und glaubte so entgangen
Der ew'gen Schuld zu sein.

Heinrich v. Heber.

S u t t i c h .

Diene dem Magen und nicht dem Gannem.

Sellerie-Suppe. 10 Personen. Zeit der Bereitung eine Stunde. Zwei bis vier große, gewaschene und geschälte Sellerieknollen schneidet man in Scheiben, wirft sie in kochendes Wasser, läßt sie 15 Minuten kochen, gießt sie zum Abtropfen auf ein Sieb und schmitzt sie in 125 g Butter mit einigen feingehackten rohen Schinkenwürstchen, zwei Eßlöffel Mehl hinzuzutügen, weich. Ist dies geschehen, werden 2 l Bouillon aufgefüllt, die Masse zu einer sämigen Suppe verköcht und durch ein Sieb gefrichen nach nochmaligem Aufkochen über gerösteten Semmelwürstchen oder weich gedünstetem Reis angerichtet.

Schweinsohren mit Sauerkraut und Erbsen-puree. Vom frisch geschlachteten Schwein werden die Ohren und sonstiges Kopffleisch nur halbweich gelocht, so daß die Knorpel in den ersten noch zu heißen geben. — Feines Erbsenmehl wird inzwischen in gutem Fett nur einige Minuten trocken geröstet, mit der Brühe, worin das Schweinsfleisch gelocht wurde, zu dickem Puree gerührt, angenehm nachgezogen, eine halbe Stunde gelocht und dann angerichtet. Das Fleisch wird auf gut zubereitetes Sauerkraut gelegt, das Puree nebensu gereicht.

Citronen-Mehlpeise. 1/2 l Weißwein wird zum Kochen gebracht, worauf man so viel geriebenes Mandelbrot hinzurührt, bis ein sehr feiner Brei entsteht, den man, sobald er gehörig ausgequollen ist, vom Feuer nimmt und heiß mit 250 g Butter, 250 g Zucker, der auf Zucker abgeriebenen Schale nebst dem Saft von 4 Zitronen und einem Kaffeelöffel voll Zimt vermischt. Wenn die Masse ausgekühlt ist, mischt man noch 10 Eidotter und den Schnee der Eimasse hinzu, füllt alles in eine butterbestrichene Form, läßt die Speise bei mäßiger Hitze 3/4 Stunden lang backen und gießt sie dann sofort in der Form zu Tisch, indem man sie bloß mit Zucker bestreicht.

Arbeitskörbchen.

Sich gewinnt den Preis.

Gehäkelte Schultertragen. (Hierzu Abb.) Man braucht zu diesem Kragen 175 Gramm beste Zwirn- oder Kammwolle und häkelt in tunesischen Stich die Basse, den Klapptragen und den Hauptteil, jedes getrennt, vereinigt sie alsdann durch Naht und behäkelt sie noch mit einem Rändchen. Die Basse und der Klapptragen sind in dem sogenannten Lintunestisch oder Reitenunestisch gearbeitet. Bei dieser Arbeitsart nimmt man in der Hinreihe nicht das vorn liegende senkrechte Maschenglied auf, sondern das hintenliegende. Dadurch dreht sich die Rückreihe der vorigen Reihe und legt sich als didaunliegende Rippe nach vorn. Die Rückreihe ist wie gewöhnlich abzuschlagen. Man schlägt für den unteren Rand der Basse 140 M.

auf, nimmt in der Mitte und an den beiden Enden ab und erzielt dadurch die hinten und vorn spitz zugehende und nach oben enger werdende Form der Basse. Für die hintere Mitte nimmt man in jeder der 17 Reihen der Basse 2 M. ab, indem man die 3 mittleren Maschen auf der Rückreihe mit einem Wädel abmacht. Für die vorderen Ränder mascht man in 2. und 4., nachher in jeder Reihe die 2 letzten M. zusammen ab. Für den unteren Rand des Klapptragens schlägt man 100 M. an, arbeitet ihn 8 R. hoch, nimmt hinten in jeder Rückreihe 2 M. ab, an jedem vorderen Rande im ganzen 6 M. Man legt den Kragen mit seinem engen Rande an den engen Rand der Basse. Der Hauptteil des Schultertragens fordert 224 M. und bleibt bei dieser Weite während 30 Reihen, die nach folgendem Muster ohne irgend welche Abweichung gearbeitet werden; nachher teilt man die Arbeit in zwei Hälften und arbeitet an jede die für die Achselhöhe notwendige Länge. Muster: Das Muster wiederholt sich nach je 14 M. und zwei Reihen, und besteht aus wechselnd 4 M. gewöhnlich tunesisch und 10 M., die mit einem Bogen von tunesischen Maschen besetzt sind. Nach 2 Maschen tunesisch zu Anfang der Reihe beginnt das Muster mit der Bogenpartie und wiederholt sich 16 mal (schließt wieder mit 2 M. tunesisch). Den Anfang der Arbeit bilden 5 R. glatt tunesisch. — 6. R. 2 M. tunesisch, * dann für den nächsten Bogen: die nächste M. der 4. R., die dann folgende M. der 3. R., die dann folgende M. der 2. R., die 4 nächsten M. der 1. R., je die nächste M. der 2., 3. und 4. R. aufnehmen und auf diesen Maschen zurücktreten, indem man je einmal dazwischen umschlägt. Wieder an den Ausgangspunkt angelangt, arbeitet man 14 M. tunesisch und wiederholt alsdann vom *. 7 Reihe glatt tunesisch. 6. und 7. R. wecheln fortlaufend. Nach



Bollendung der 30. R. teilt man die Arbeit und beginnt in hinterer Mitte mit Vertiefung der Reihen, indem man 10 mal in jeder R. 2 M., dann 8 mal in jeder R. 3 M. stehen läßt. Von der 32. R. an nimmt man vorn in denselben Maße ab. In der 48. Reihe hat man daher nur noch 24 M. und bleibt dabei bis zur 58. R., mit welcher man das höchste Wädelmaß erreicht hat. Auf der Achselhöhe zieht man später die Schlußreihe leicht ein und erzielt dadurch eine dem Kleiderärmel leicht folgende Form, vorn und hinten legt man die Pelierine glatt an die Basse. Den Ansatz der Pelierine, sowie deren unteren Rand behäkelt man mit Bogen; zuvor aber begrenzt man den rechten Vorderrand mit 4. R. fester Maschen, zwischen derer 2. und 3. man 5 Knopflöcher vorzieht. Den linken Rand behäkelt man ebenfalls mit 4. R. fester Maschen und legt darauf, den Knopflöchern entsprechend, 5 Knöpfe. Die Zaden um den Raffrand bestehen aus: 5 Lustm., 4 St. auf die drittfolgende tunesischen Masche. Sie sind mit Reißhaken höchstgenau an die Pelierine zu heften. Die Zaden um den unteren Pelierinrand haben in 1. Reihe: 7 Doppelt. auf 1 tunef. M., 1 f. M. auf die 3. und folgende M. — 2 M. frei lassen und fortlaufend wiederholen. 2. Reihe: 1 f. M. vor und

1 f. M. nach der f. M. vor. R. in die Pelierine selbst. 1 Lustm. und 1 Bitot übergeben 2 Doppelt., 1 f. M. auf das 3. Doppelt., 1 Bitot über das 4., 1 f. M. auf das 5., 1 Bitot und 1 Lustm. übergeben das 6. und 7. Doppeltstückchen. Fortlaufend wiederholen Längs des Knopflochrandes und um den Klapptragen herum häkelt man Bitots, je von 1 f. M. gefolgt. Den Halsanschnitt behäkelt man mit festen Maschen. — Man kann die Pelierine in beliebiger Farbe ausführen, sie ist leicht und warm; auch ihre Herstellung ist einfach.

Probaturum est!

Sich regen bringt Segen.

Fensterstiche von Ofarben zu reinigen. Um Spritzflecke von Ofarben zu entfernen, welche beim Streichen einer Farblage an den Fensterstichen entstanden und bereits aufgetrocknet sind, genügen Terpentin und Soda nicht. Zu empfehlen ist hierzu Seife. Namentlich werden alle Ofarben durch sogenannte Schmierseife (schwarze Seife), welche man darauf streicht und mehrere Stunden stehen läßt, aufgelöst. Man wendet dieses Mittel auch mit Vorteil an, um Pinzel, welche in Ofarben hart geworden sind, aufzuweichen, worauf man sie rein ausspülen kann. Die Anwendung anderer scharfer oder ägender Mittel, wie Potassa und Kalk, ist bei Glas nicht ratsam, weil dasselbe dadurch leicht blind wird.

Reinigung von Lederhandschuhen. Eine sehr gute Mischung zur Wäsche unaußerer Lederhandschuhe besteht in 1/2 l gereinigtem Benzin, dazu 2 g Schwefeläther, 4 g Spiritus und einem Guß Eau de Cologne. Man gießt alle diese Ingredienzien zusammen, schüttelt sie gut um und wäscht die Handschuhe darin, darauf spült man sie je nach Bedarf ein- oder mehreremale. Alsdann legt man sie auf reine Tücher, gießt die Finger recht aus, sodas die Handschuhe gute Form zeigen, und reibt sie mit einem anderen Tuche ziemlich trocken. Dabei bleibt das Leder ganz weich. Danach läßt man die Handschuhe in der Luft trocknen.

Damast- und Atlasstoffe zu waschen. Man bestreicht die Stoffe mit venetianischer Seife, wäscht sie sehr sorgsam in lauem Regenwasser, spült in kaltem Wasser nach und trocknet sie im Zimmer. Alsdann bereitet man folgende Lixivur: 10 g Gummitraganat wird in 200 g klarem Brunnenwasser aufgelöst, 150 g Weineisig hinzugefügt und die Mischung durchgeseiht; nun legt man den Stoff hinein und drückt ihn vorsichtig darin durch, so daß er gleichmäßig naß wird, ringt ihn dann leicht aus und streicht ihn mittelst einer ganz sauberen Bürste auf ein mit Leinwand bedecktes Brett kalt, mit dem man ihn möglichst so aufstellt, daß der Stoff schnell trocknet, doch nicht an die Sonne.

Zusammengetrocknete Gefäße schnell wasser-dicht zu machen. Wenn ein Gefäß sehr trocken geworden ist, so kann es das Wasser, das zum Aufquellen hineingegossen wurde, nicht halten, und man muß das Eingießen oft wiederholen, ehe man seinen Zweck erreicht. Man kommt aber damit bald zu Stande, wenn man das Gefäß zuvor mit Stroh oder schlechtem Heu vollstopft, oben einen Stein darauf legt und nun das Gefäß mit Wasser anfüllt; denn wenn nun auch das Wasser wieder abläuft, so bleibt doch das angefeuchtete Stroh zurück und befördert das Aufquellen des Holzes in kurzer Zeit.

Zum Kaltlösen von Eisen für Gegenstände, welche nicht erhitzt werden dürfen, wird folgendes Verfahren empfohlen: 6 Teile Schwefel, 6 Teile Bleiweiß und 1 Teil Borax werden gemischt, mit konzentrierter Schwefelsäure zum Brei angerührt und damit die zu lösenden Stellen bestrichen und gegen einander gepreßt. Nach 5-7 Tagen halten die Bruchstücke vollkommen fest aneinander.

Unverlöschliche Tinte. Diese, die selbst durch Wasser nicht zu verlöschen oder zu entfernen ist, läßt sich durch sorgfältige Zusammenmischung von 15 Teilen Terpentin, 10 Teilen Schellack, 3 Teilen venetianischem Terpentin und 3 Teilen reinem Kieneruß herstellen.

Ritz für edlene Waren. Harz und Wachs zu gleichen Teilen werden zusammen geschmolzen und so viel ungelöschter Kalk zugelegt, daß die Masse bei mäßiger Wärme noch leicht flüssig bleibt.



